
12 Jg.

Nr. 8



Eisab-land
Lothringer
Heimat



1

9

3

2

Monatschrift für Heimatkunde & Touristik

Elsassland Lothringer Heimat

Monatsschrift für Heimatkunde und Touristik

Verlag: Société d'Édition „ALSATIA“ S. A. GUEBWILLER (Haut-Rhin)

Directeur gérant: E. MEYER.

Inlandspreis für den Jahrgang.. 30 Frs. Auslandspreis: 7,50 Reichsmark od. 9 Schweizerfranken.
Inlandspreis für Einzelhefte .. 3.00 Frs. Auslandspreis: 75 Pfennig oder 90 Schweizercentimes.

Alle Anfragen, Abonnements- und Inseratenbestellungen, Manuskripte sind zu richten an den Verlag „Elsassland - Lothringer Heimat“ in Guebwiller. — Postscheckkonto Strassburg 2573. — Postscheckamt Karlsruhe Nr. 70162.

Inhalt des Augustheftes:

TEXT: Dr. L. Pfleger, Der zweite Turm des Strassburger Münsters. Die Projekte zu seiner Vollendung / Theobald Walter, Hof und Burg Heimsbrunn / A. Beyler, Luppach / Claus Wickram, Hangenbieten (Gedicht) / Dr. Joseph Lefftz, Die wilden Leute im Elsass / G. Dub, Auf Lichtenberg — Nacht ist erfüllt (Gedichte) / Pierre Paulin, J. P. Kirch, ein lothringischer Geschichtsforscher / Claus Wickram, Fegersheim (Gedicht) / Claus Wickram, Wir wollen vertrauen. Eine Erzählung aus der Heimat / Vogesenwanderungen.

BILDER: Kunstbeilage: P. Gladelle, Bach bei Neunkirchen / Das Strassburger Münster mit zwei Türmen, Photomontage A. Freyermuth / Strassburger Münster, Wiederherstellungsversuch von Fr. Adler (1870) / Das Münster in Vollendung gedacht / Wiederherstellungsversuch von Rauschenberg und Rönnebeck (1896) / Die Kirche des Klosters Oelenberg / Die Krypta zu Luppach / Wildeleute. Titelleiste von Martin Schott 1483 / Das Schratzmännle, Zeichnung von O. Obermeier / Wilder Mann, Büchermarke von R. Beck / Wilde Leute, Titelbordüre von M. Hupfuff 1515 / Statuette der «Gesellschaft zum wilden Mann» in Kleinbasel / Wildemannbrunnen zu Ammerschweier / J. P. Kirch (Porträt) / Die Saar bei Saaralben und Saargemünd, Photos E. Higelin / St. Ludan, Aquarell von Lucien Haffen / Birkenallee bei Rheinau-Krautergrersheimer Ried, Photos A. Imbs.

Forces Motrices du Haut-Rhin

Secteur de Guebwiller

Verkaufs- und Ausstellungs-Magazin

5, Rue de la République, 5

GUEBWILLER

Grosses Lager in

elektrischen Beleuchtungskörpern aller Art.

Sämtliche elektrische Haushaltungs-Apparate

in erstklassiger Ausführung.

Kalender sind Freunde jeder Familie !!

Verlangen Sie überall unsere Kalender:



Elsässer-Kalender Frs. 4.-

Hinkende Bote . . „ 2.-

Messenger du Rhin „ 5.-

Erhältlich in allen Buchhandlungen, wo nicht, direkt vom Verlag „ALSATIA“ Colmar.

Savonnerie Alsacienne

RÉQUISHEIM (Haut-Rhin)

INSTALLATION MODERNE

Fabrication de Savons de toutes sortes

Poudre à Savon „ALSATIA“ pour la lessive

SAVON MOU DE PREMIÈRE QUALITÉ

MODERNSTE FABRIKEINRICHTUNG

Herstellung von Gebrauchsseifen aller Art

für Haushalt und Industrie

Seifenpulver „Alsatia“ - Sehmierseife I. Qualität

Radiofreunden

welche eine reichhaltige, gediegene und hochinteressante Fachzeitschrift wünschen, sei empfohlen

Der Deutsche Rundfunk

Rundschau und Programm für alle Funkteilnehmer

10. Jahrgang 1932

wöchentlich erscheinend mit ausführlichsten Programmen, reich illustrierten technischen u. unterhaltenden Beiträgen und belehrenden Abhandlungen.

Preis pro Heft 35 Pfennig

Verlag: ROTHGIESSER & DIESING A. G.
Berlin N 24.

Elsass-Land Lothringer Heimat

12. Jahrg.

AUGUST 1932

8. Heft

Der zweite Turm des Strassburger Münsters Projekte zu seiner Vollendung

Von Dr. Lucien Pfleger

Von allen gotischen Kathedralen ist das Strassburger Münster die eigenartigste, auffallendste und daher in der ganzen Welt bekannt. Wer sie auch nur auf dem Bilde gesehen hat, vergisst sie nicht mehr; der gewaltige, hochragende einsame Turm, der weithin die fruchtbare elsässische Ebene beherrscht, schwindet nicht mehr aus dem Gedächtnis. Von doppel-türmigen Anlagen kann man dies weniger sagen, denn es gibt ihrer soviele, dass nur der Kunstverständige ihrer Verschiedenheiten und Besonderheiten sich bewusst bleibt. Die aus hoher Plattform aufschliessende durchsichtige Strassburger Pyramide steht in ihrer steilen, durchsichtigen Pracht einzig da auf dem Erdenrund. Ihre Bewunderer sind ohne Zahl. Kein Wunder, dass die Strassburger stolz sind auf dieses einzigartige Wahrzeichen alter Bürgerherrlichkeit. Schon der alte Chronist Jakob Twinger von Königshofen rühmt die «kaspergezierten Steinen». Und am Ende des Mittelalters versteigt sich der Strassburger Humanist Jakob Wimpfeling zu den stolzen Worten: «Ich möchte behaupten, dass es auf der ganzen Erde nichts Schöneres, nichts Herrlicheres gibt als diesen einen Bau. Wer kann den Turm von Strassburg genugsam bewundern, wer kann ihn genugsam loben?» Italienische und spanische Reisende des 15. Jahrhunderts sind erstaunt über soviel Pracht; Aeneas Sylvius Piccolomini, der spätere Papst Pius II., ist über alle Massen erstaunt über den herrlichen Turm, «der das Haupt in den Wolken verbirgt». Im 16. Jahrhundert nennt Sebastian Münster, der Verfasser der weitverbreiten «Kosmographey», unsern Münsterturm das achte Weltwunder. Kaum ein

fremder Stadtbesucher kommt, der nicht seinem Erstaunen Ausdruck gibt, selbst in der Zeit des Renaissance- und Barockstils, die für die Gotik als Barbarenkunst nur Verachtung übrig hat. Der französische Marquis de Sourches, der im Jahre 1681 den König Ludwig auf seiner Reise ins Elsass begleitete, war entzückt über die Höhe des Turms und gesteht: «Pour un ouvrage gothique, il n'y en a jamais eu un si magnifique ni si délicat.» Im 18. Jahrhundert spendet der französische Jesuit Langier, der Verfasser eines damals sehr geschätzten Werkes über die Architektur, dem Strassburger Turm das höchste Lob; kein anderer Turm lässt sich mit ihm vergleichen: «Cette superbe pyramide est un chef-d'œuvre ravissant par son élévation prodigieuse, sa diminution exacte, sa forme agréable, par la justesse des proportions, par sa singulière finesse de travail. Je ne crois pas que jamais aucun artiste ait rien produit d'aussi hardiment imaginé, d'aussi heureusement poussé, d'aussi proprement exécuté. Il y a plus d'art et de génie dans ce seul morceau que dans ce que nous voyons ailleurs de plus merveilleux.» Und hat nicht wenige Jahre später, als der Franzose dem Turm diese Lobrede hielt, der junge Goethe die Kunstanschauungen, die ihm in Leipzig ein renaissancebegeisterter Lehrer beigebracht hatte, beim Anblick unseres Münsters und seines majestätischen Turms über Bord geworfen, um enthusiastischer Verehrer Meisters Erwins zu werden?

Die Frage, warum das Münster nur einen Turm habe, hat naive Gemüter immer beschäftigt. Ich konnte es feststellen, als ich in unserem Lazarett während des Krieges den genesenden

Soldaten volkstümliche Vorträge über das Münster hielt. Immer und immer wieder stellten die einfachen Männer aus dem Volke, Handwerker, Landwirte, Arbeiter, diese Frage, und wenn ich ihnen erklärte, dass im ursprünglichen Plane des grossen Baumeisters zwei Türme vorgesehen waren, wollten sie wissen, warum wenigstens in späteren Zeiten der zweite Turm nicht ergänzt wurde. Der Kuriosität halber sei hier erwähnt, dass nach dem letzten Kriege ein Pariser Berichterstatter in der «Revue hebdomadaire» seinen Lesern die Mär vorsetzte, bei der Belagerung des Jahres 1870 hätten die Preussen den zweiten Turm weggeschossen.

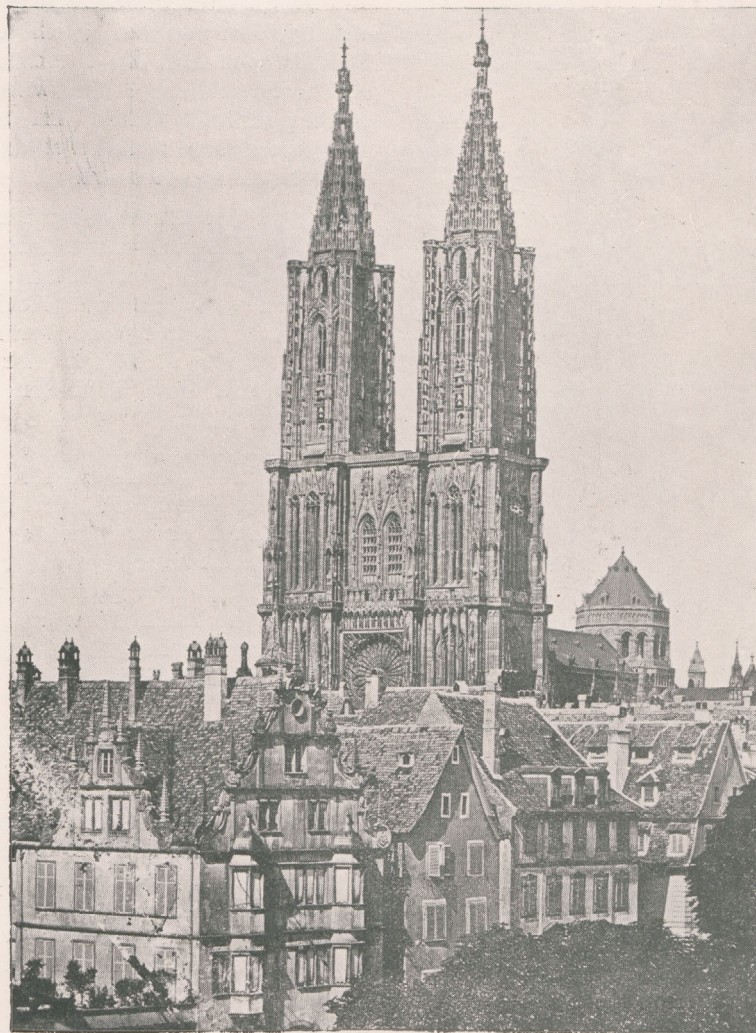
Bei dem regen Interesse, dass der Frage nach dem zweiten Turm in weiten Kreisen immer noch entgegengebracht wird, wollen wir den Lesern unserer Zeitschrift von den verschiedenen Plänen erzählen, die bis in unsere Zeit hinein sich mit dem Aufbau des fehlenden Turmes beschäftigten.

Es liegt ausser dem Rahmen dieser Skizze, die verwickelte und dunkle Geschichte des Turmbaues zu erörtern, für die immer noch Adlers Darstellung (in der deutschen Bauzeitung 1870) massgebend ist in Verbindung mit den Korrektiven von F. X. Kraus. Es scheint, dass der Südturm zuerst begonnen wurde. Der Baumeister Erwin, der im Jahre 1318 starb, erlebte die Fertigstellung der Fassade nicht mehr. Seine Pläne wurden fortgeführt von seinem Sohne Johannes, bei dessen Tod (1339) der Südturm bis zum heutigen Wächterhaus auf der Plattform gediehen war. Vielleicht hatte man in diesem Augenblick den Nordturm (d. h. den vollendeten) erst angefangen. Im Jahre 1365 hatten beide Türmen den Abschluss erreicht, auf dem nach Erwins Plan der Helm errichtet werden sollte. Da wurde auf einmal von den Fabrikpflögern und dem Werkmeister Gerlach der beklagenswerte Entschluss gefasst, den Erwin'schen Plan aufzugeben, und man führte jetzt zwischen den beiden Türmen das grosse mittlere Glockenhaus auf, das sie miteinander verband, und von dem Adler mit Recht sagt: «Trauriger konnte Erwins Fassade nicht entstellt werden, als es mit diesem nüchternen und poesielosen Mittelbau geschah». Das Jahresdatum 1365, das uns die Vollendung der beiden Türme bis zur heutigen Plattformhöhe meldet, verdanken wir dem Chronisten Königshofen. Von diesem Jahre ab wird die Baugeschichte wieder lückenhaft. Zwischen 1365 und 1429 entstanden die zwei Achteckgeschosse des Nordturms. Im Jahre 1429 wurde der Werkmeister Johann Hültz von Köln angestellt. Ihm gelang es in zehnjähriger Arbeit, die Turmspitze, in ihrer Art ein Meisterstück der Steintechnik, zu vollenden, am Tage Johannes des Täufers 1439.

Damit war die Westfront entgültig abgeschlossen. Vielleicht ist dieser kühne Baumeister auch der Urheber der an den Aussenecken des Turmes angebrachten, schraubenförmig durchbrochenen Treppentürmen.

Ueber den künstlerischen Wert des von Erwins Entwurf ganz abweichenden Turms ist in der Neuzeit viel geschrieben worden. Strenge Gotiker wie Görres, Viollet-le-Duc und viele andere haben in diesem späten Teil des Baues eine Verirrung erblickt, ein Abirren von dem wahren Geist der gotischen Kunst. Wir wollen mit ihnen nicht rechten. Aus dem kühnen Werk des Meisters Johannes, der im Jahre 1449 starb, spricht der Geist einer anderen Zeit, dem der Werkmeister persönlichen Ausdruck verlieh, wir sehen in der Pyramide ein geniales Spiel mit den Gesetzen der Schere getrieben, eine Sublimierung des Gesteins, die «gefrorene Musik» des Romantikers Friedrich Schlegel.

Wie konnte es aber geschehen, dass man plötzlich auf die zweitürmige Anlage Erwins verzichtete, den Südturm im Torsozustande liess und zwischen die beiden Türme die unschöne Mauerfläche einschob? Wie ist die Tatsache erklärlich, dass die mächtige Reichsstadt Strassburg, die gerade zur Zeit des Aufgebens des Erwin'schen Planes den ersten Rang unter den deutschen Städten einnahm, den Wunderbau Erwins in ganz anderer, eigenartiger Weise fortsetzte und so lange Zeit zur Vollendung gebrauchte? Vielerlei Gründe lassen dies erklärlich erscheinen. Der Münsterbau, ein so kostspieliges Werk, war nur möglich geworden durch fromme Spenden. Durch zahlreiche Ablassbewilligungen spornten die Strassburger und auch auswärtige Bischöfe die Gläubigen Strassburgs und des ganzen Elsasses zu reichlichen Beisteuern an. Aber durch Hungersnöte, Teuerungszeiten, Kriegsläufe, Pestseuchen, die die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts kennzeichnen, wurde die Gebefreudigkeit der Spender beträchtlich vermindert. So traten merkliche Verzögerungen im Fortschreiten des Baues ein. Dazu kamen die innern Kämpfe um die Vorherrschaft im Stadtregiment. Die Handwerker verlangten auch ihren Anteil an der Stadtregierung und erlangten sie im Jahre 1332 mit Gewalt. Die Macht der alten Stadtgeschlechter, der Patrizier, wurde beschränkt zum Vorteil der Bürger, was einige Jahrzehnte später der erste deutschschreibende Stadtchronist Fritsche Cloesener in einfachster Weise ausdrückt: «So kam die Gewalt aus der Herren Hand an die Handwerker.» Ein nüchterner Geist kam in die regierenden Organe. Grössere Kunstbauten in der Stadt hörten auf. Mit dem 1339 erfolgten Tode des Erwinssohnes Johannes erlosch das Geschlecht der grossen, von einem hohen künst-



*Wie das Münster
mit 2 Türmen aus-
sehen würde*

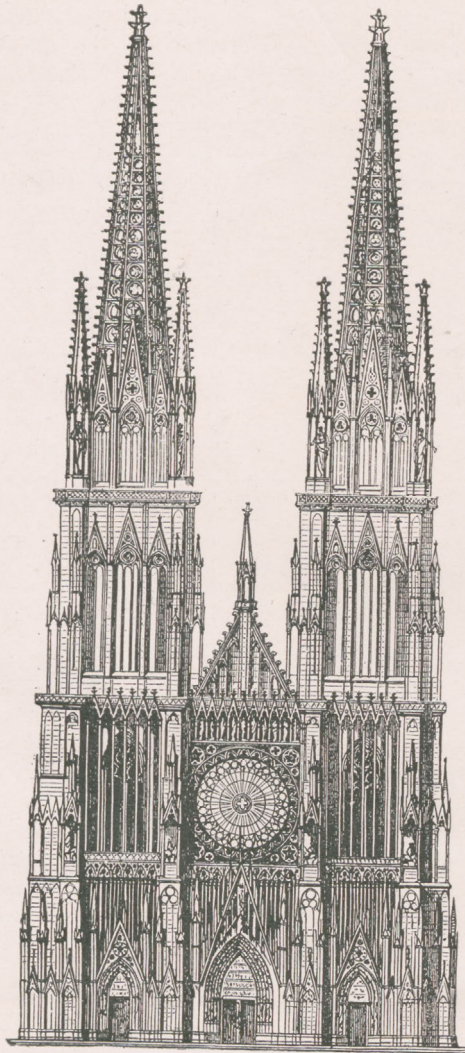
*wenn der jetzige
Turm wiederholt
werden würde*

Photomontage Freyeremuth

lerischen Ideal beseelten, von dem geistigen Gehalt der Gotik durchdrungenen Architekten, die sich durch Studienreisen im Ausland, namentlich Frankreich, ausgebildet hatten. Biedere, wenn auch in ihrem Fach tüchtige Handwerksmeister folgten ihnen. Dass sie nicht durch grossen Ruf glänzten, ist durch nichts besser erwiesen als dadurch, dass die Stadtgeschichtsschreiber Closener und Königshofen ihrer kaum gedenken, dazu kamen auch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts allerlei Katastrophen und Unglücke; nachdem die furchtbare Pest im Jahre 1349 ein Drittel der Stadtbewohner dahingerafft hatte, forderte im Jahre 1358 eine andere Seuche fast ebensoviele Opfer. Parteihader im Innern und ständige Fehden nach aussen nahmen das öffentliche Interesse gefangen und lenkten es von dem Münsterbau ab. Der Eifer des 13. Jahrhunderts war merklich erkaltet. Die hochfliegenden Pläne Erwins begegneten

bei den nachgeborenen, spießbürgerlichen Geschlechtern einer durch die veränderten wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse bedingten Gleichgültigkeit und einer künstlerischen Willkür der Werkmeister, die ihre eigenen Wege gingen.

Als am Johannistage 1439 die letzten Gerüste von der Turmspitze fielen und die Sommersonne das Marienbild auf dem Kreuze vergoldete, da dachten wohl beim Anblick des durchsichtigen, himmelragenden Wunderwerks die Strassburger kaum noch an den alten Plan des grossen Erwin. Der einzige Turm, der seinesgleichen in der ganzen Welt nicht hatte, genügte ihrem Stolz. Und doch gab es einige Jahrzehnte nachher zu Strassburg einen Mann, der es bedauerte, dass nur dieser eine Turm zur Vollendung gelangte. Es war Geiler von Kaisersberg. In einer seiner Predigten beschwerte er sich: «Wir haben den thürn, und einen der



Wiederherstellungsversuch von Fr. Adler (1870)

usgemacht ist, den mögen wir kum in buw halten; die andern seind angefangen, bis wann werden sie uszgemacht?» (Evangelia mit Uszlegung Bl. 223). Was der Prediger in dieser meines Wissen von der Forschung noch nicht verwerteten Stelle unter dem zweiten der angefangenen Türme — der erste ist natürlich der Südturm an der Westfront) versteht, ist uns heute rätselhaft. Auf jeden Fall richtet hier Geiler eine Spitze gegen die Leitung des Frauenwerks, gegen die er sich auch in seinen 1501 an den Stadtrat gerichteten Beschwerdeartikeln gewandt hat mit dem Vorwurf, dass die Einkünfte des Werkes nicht ausschliesslich zum Unterhalt des Münsters angewandt werden.

In der Folgezeit tauchten sporadisch Projekte zum Ausbau des Südturms auf. So im Jahre 1556, dann machte ein Jahrhundert später (1665)

der Dombaumeister Heckler dem Rate den Vorschlag, den zweiten Turm auszubauen. Der Rat beauftragte ihn, die Fundamente des Südturms zu untersuchen. Aber weiter geschah in der Angelegenheit nichts. Im 18. Jahrhundert hat der junge Goethe das Fehlen des zweiten Turms aufs höchste bedauert.

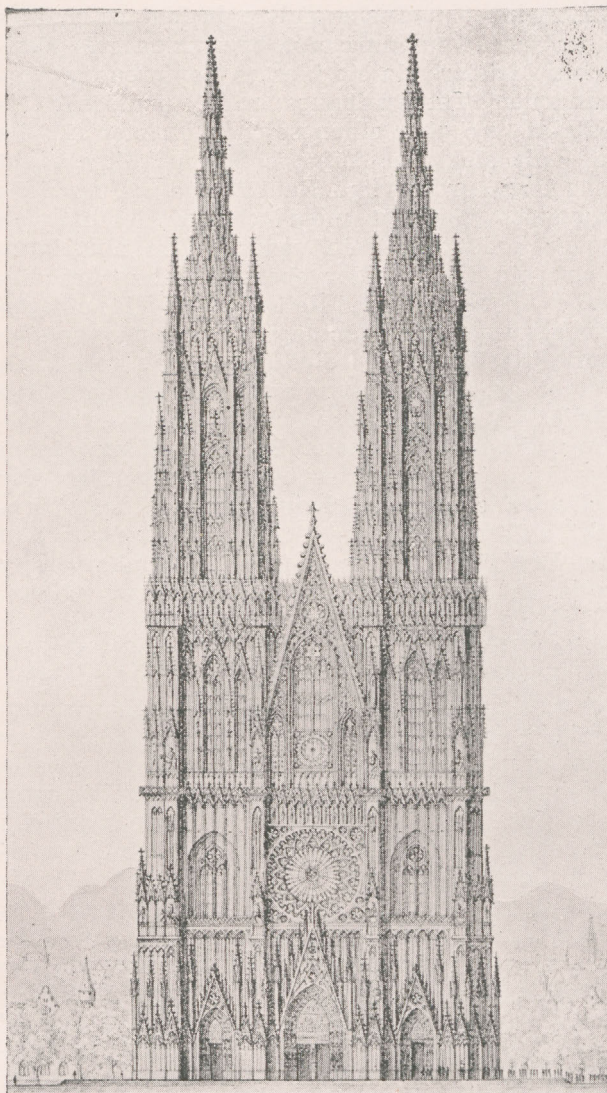
Nach der Eroberung Strassburgs im Jahre 1870 wandte sich das Interesse vieler deutscher Kunstgelehrter dem Strassburger Münster in besonderer Weise zu. Noch gegen Ende des Kriegsjahres hat der Berliner Architekt und Kunstlehrte F. Adler, der sich schon früher lebhaft mit dem Münster beschäftigt und in Strassburg an Ort und Stelle den Bau genau studiert hatte, in der deutschen Bauzeitung eine Reihe sehr wertvoller Aufsätze über seine Baugeschichte veröffentlicht. Im Rahmen dieser Studie legte er der Oeffentlichkeit einen interessanten Restaurierungsversuch vor. Indem er auf die Benutzung der alten Baurisse, die das Frauenhaus noch verwahrt, die aber den ganzen Plan Erwins nicht enthalten, verzichtete, beschränkte er sich darauf, «in möglichst harmonischem Anschlusse an den Unterbau die Obertheile zu zeichnen». Er rechtfertigte seinen in Abbildung wiedergegebenen Versuch mit folgenden Ausführungen: «Das über der Apostelgalerie ein durchbrochener Steingiebel folgen sollte, kann nicht bezweifelt werden. Ich habe in demselben ein schlankes Giebeltürmchen hinzugefügt, weil dieses interessante Motiv frühzeitig und mehrfach im Elsass (z. B. Haslach) erscheint, und in denjenigen süddeutschen Bauwerken festgehalten worden ist, welche in einem sehr engen Zusammenhange mit Strassburgs Münster stehen, nämlich an den Westfronten von St. Lorenz zu Nürnberg und vom Dome zu Regensburg. Das letzte Obergeschoss der Türme habe ich noch quadratisch, mit diagonal gestellten achteckigen Baldachintürmchen festgehalten und absichtlich sehr niedrig bemessen, weil ich voraussetze, dass Erwin das Hauptgewicht auf die schlank emporschiessenden durchbrochenen Steinhelme gelegt haben wird, deren Einbürgerung in Deutschland, wenn nicht letzte konsequente Ausbildung ihm überhaupt verdankt wird. Die im dritten Turmgeschosse vorhandene ungleiche Dreiteilung der giebelbekrönten Fensterabwerke spricht nach meiner Ansicht durch das geringe Breitenmass des Mittelteils entschieden dafür, dass in Erwins Projekt das letzte Turmgeschoss nicht achteckig, sondern viereckig, aber mit gestumpften Ecken, ähnlich wie in Reims an der Kathedrale und St. Nicaise beabsichtigt gewesen ist.»

Dadurch dass Adlers Restaurationsversuch

die Türme viel niedriger gestaltet, glaubt er dem Erwin'schen Gesamtplan viel besser gerecht zu werden. Er hält es nicht für unmöglich, dass die Bauleitung durch den Wunsch, den Freiburger Münsterturm zu übertreffen, bestimmt wurde, den gleichmässigen Erwin'schen Frontplan aufzugeben und den einen Turm viel höher zu treiben.

Adlers Projekt wurde zwar von vielen Kunstgelehrten mit Freuden begrüsst, und sein nicht ungeschickter Entwurf fand in vielen Veröffentlichungen Aufnahme. Aber mehr als theoretischer Wert wurde ihm nicht beigemessen. Damals fanden sich noch keine einflussreichen Beurteiler, die der Verwirklichung eines Ausbaus des zweiten Turmes das Wort redeten. In Strassburg selbst hatte man genug mit der Heilung der durch die Beschiessung verursachten Schäden zu tun, um an utopische Pläne zu denken, und die deutsche Regierungsbehörde, ohne deren tätige Mithilfe ein so umfassendes Restaurationsprojekt gar nicht auf Verwirklichung rechnen konnte, hatte ganz andere Sorgen.

Erst die im Jahre 1880 erfolgte Vollendung des Kölner Doms liess das Strassburger Projekt wieder in der Oeffentlichkeit auftauchen. Nicht im Elsass. Ein Wasserbauinspektor H. Schuster in Zehdenik (Provinz Brandenburg) hielt sich für berufen, eifrig Propaganda zu machen für den Ausbau unseres Münsters. Er bombardierte die amtlichen Behörden, die Architektenvereine, einflussreiche Persönlichkeiten mit Briefen, um für seinen Plan Stimmung zu machen. Er arbeitete ein Projekt aus, phantastisch und überladen wie eine indische Pagode, die elegante Fassade Erwins war zu einem steinernen Gestrüpp geworden, der schlanke Turm, der nun seinen Zwillingbruder hatte, war durch Fialen und Türmchen in die breite gewachsen, und hinter dem mächtigen Frontbau klebte arm und kläglich das Langhaus. (Abbildung) Ehe der nur für seine Idee lebende Mann seinen Entwurf mit einer eingehenden Begründung der Oeffentlichkeit übergeben konnte, starb er. Doch wurde das Projekt im August 1880 von dem Strassburger Lyzealprofessor P. Bartholdy veröffentlicht. (Skizze zum Vollendungsbau des Münsters zu Strassburg nebst Erläuterungen von H. Schuster, nach dessen Tode herausgegeben von P. Bartholdy, Strassburg 1880, Schultz & Comp). Hier sagt uns Schuster, warum er für den Münsterausbau eintritt: Die Bauhütte des Kölner Doms, die eine «mustergültige Schule deutscher Steinmetzkunst» herangebildet hat, «so dass nunmehr die deutsche Nation auf dem Gebiete gotischer Baukunst sich zu den höchsten Leistungen befähigt sieht», geht mit der Vollendung des Doms ihrer Auflösung entgegen. Da gelte es eine kühne rettende Tat: «Es gilt, diesem uner-



Das Münster zu Strassburg in Vollendung gedacht

setzlichen Verluste durch Verpflanzung derselben an ihre allergeeigneste Stelle, an die altberühmte Stätte der deutschen Haupthütte, an Strassburgs Münsters, vorzubeugen und durch den würdigen Vollendungsbau dieses hehren Gotteshauses das wiedergewonnene Kleinod der deutschen Nation in allem Glanze baulicher Schönheit entstehen zu lassen.»

Schuster war nicht der einzige Deutsche, der sich für diesen Plan einsetzte. Ein Strassburger Beamter deutscher Abstammung, Karl Herrmann Perrot, warb schon im Anfang des Jahres 1880 in der «Deutschen Reichspost» durch mehrere Artikel für den Gedanken und gewann für denselben keinen geringeren als den berühmten Politiker und Kunstgelehrten August Reichenperger, der ihm in einem Briefe vom 3. März 1880 zustimmte. Als trefflicher Kenner der Go-

tik meint er: «Insbesondere bedarf es meines Erachtens eines durchaus bewährten schöpferischen Meisters, da ein blosses Kopieren des vorhandenen Turmaufbaues mir unzulässig erscheint. Wo aber einen solchen Meister für die in Rede stehende Aufgabe finden? Eine recht lebendige, grossartige Bauhütte am Fusse des Münsters würde in mehrfacher Beziehung von hoher Bedeutung sein, jedoch eben nur dann, wenn ein Meister der ebengedachten Art dieselbe überwacht und leitet.» Um die nötigen Mittel zu gewinnen, schlägt Reichensperger eine Lotterie, aber auch freiwillige Gaben vor. Auch Perrot gibt als Motiv seiner Anregungen den Patriotismus an. Er wünscht die Wiederherstellung «deutsch-nationaler Baudenkmäler», deren das Münster eines der bedeutendsten ist; der Schuster'sche Plan scheint ihm das beste Projekt, während er die Adler'sche Rekonstruktion des Erwin'schen Planes für den Neubau einer gotischen Friedenskirche in Berlin vorschlägt.

Die Perrot'schen Anregungen wurden in weiten Kreisen beachtet. Auch der Statthalter von Elsass-Lothringen, Freiherr von Manteuffel, interessierte sich für sie und liess sich von verschiedenen Architekten Gutachten über das Ausbauprojekt erstatten. Aber diese waren alle ablehnend. In Strassburger Kreisen wollte man von dem Wiederaufbau des Turmes nichts wissen. Nur ein einziger elsässischer Baumeister, der Architekt der geschichtlichen Denkmäler des Elsasses, Ch. Winkler, setzte sich in einer 1880 erschienenen «Denkschrift zur Projektskizze für den Ausbau der Westfassade des Münsters zu Strassburg» für die von deutscher Seite ausgegangenen Pläne ein, doch hat er einen neuen Vorschlag: an dem Nordturm wird nichts geändert; der fertig zu stellende Südturm ist zwar in denselben Massen und Konturen zu halten, aber unter Einhalten frühgotischer Formen und Profile. Wie schon Adler sieht er an Stelle des über der Rose eingefügten Mittelstücks einen Giebel vor. Um die Aufführung eines in den Bauformen mit dem Nordturm kontrastierenden Südturms zu rechtfertigen, weist Winkler auf die Kathedrale von Chartres hin.

Wie wenig Erfolg Winkler hatte, zeigt das von dem Domkapitular Straub, dem Präsidenten der historischen Denkmäler des Elsasses, in deren Diensten Winkler stand, verfasste und von dem Komite der Gesellschaft noch ungedrucktes, gebilligtes Gutachten. Er will nichts wissen von Ausbau und wendet sich in aller Schärfe gegen die Projekte, welche die Fassade völlig verändern würden. Mit Recht sagt er: «Bisher hat man zwei Arten von Vandalismus unterschieden: den einen, welcher zerstört und vernichtet, den anderen, welcher restauriert, ohne über die

Kenntnisse zu verfügen, welche für eine gute Wiederherstellung unerlässlich sind. Wir stehen nicht an zu erklären, dass die Bestrebungen, denen die erwähnten befremdlichen Pläne entsprungen sind, eine neue Art schaffen würden, welche heutzutage unheilvoller und bedrohlicher wäre als die bisherigen Arten. Man verstümmle nicht mehr unsere mittelalterlichen Dome; man restauriere nur die baufälligen Gebäude, in unserem Falle aber vergreift man sich an einem Baudenkmal, welches von unseren Baumeistern in bewunderswürdiger Weise im Stand gehalten, welches mit einem Geschmack und einem Verständnis restauriert worden ist, denen die Sachverständigern aller Länder ihre gerechte Anerkennung gezollt haben, welches endlich für das Studium der Kunst gerade deshalb von höchstem Werte ist, weil es der unveränderte architektonische Ausdruck der verschiedenen Zeiten ist, die an dem Bau mitgewirkt haben.»

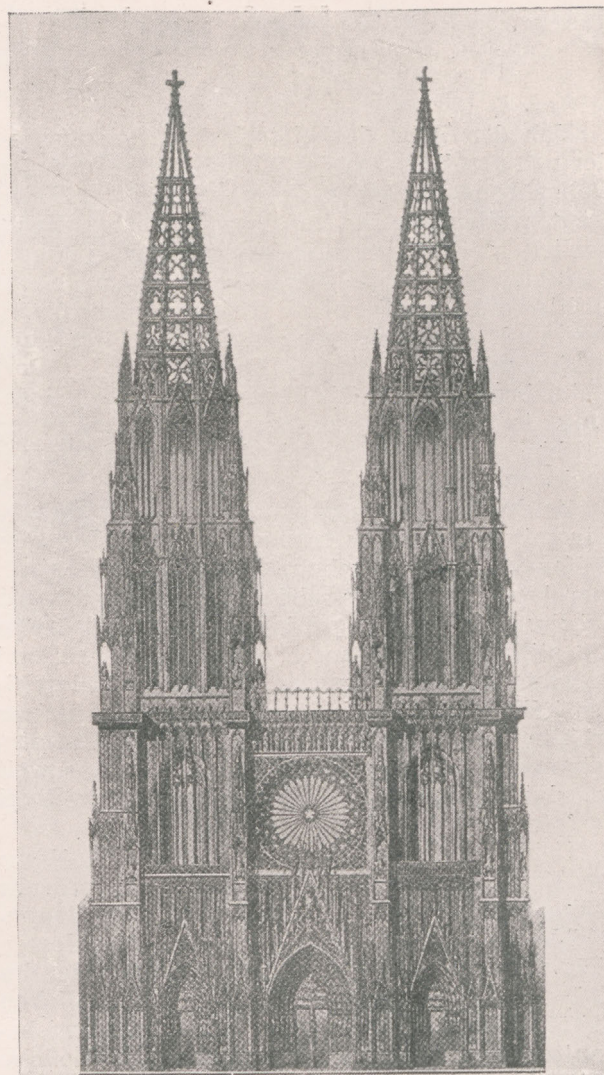
Unter den Unterzeichnern dieses Gutachtens, unter denen sich deutsche Universitätsprofessoren wie Euting und Michaelis befinden, figurirt auch der Strassburger Architekt Blanck. Dieser veröffentlichte seinerseits im Journal d'Alsace einen scharfen Protest gegen den oben erwähnten Entwurf des Brandenburger Schuster. Dieser Protest hat dann E. Seinguerlet, der Herausgeber der in Paris erscheinenden Revue Alsacienne in dieser Revue (1880, S. 567 ff.) mit einem ironischen Kommentar publiziert unter dem bezeichnenden Titel: «Un projet d'attentat contre la cathédrale de Strasbourg.»

In deutschen Kreisen selbst verurteilten kompetente Männer solche Wiederherstellungspläne. Allen voran F. X. Kraus, der Verfasser des noch heute unentbehrlichen Werkes «Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen», einer der besten Kenner des Münsters und seiner Baugeschichte. In seinem «Münsterbüchlein» schrieb er: «Die Klagen des jungen Goethe haben seit 1870 viele verführt, den Ausbau des zweiten Turmes zu verlangen und denselben geradezu als eine nationale Pflicht zu bezeichnen, der man nach Vollendung des Kölner Domes ungesäumt nachzukommen habe. Allein abgesehen von der keineswegs entschiedenen Frage, ob die Fundamente noch jetzt diesen Aufbau zu tragen vermögen, muss diese Forderung aus ästhetischen Gründen abgewiesen werden. Das Missverhältnis der oberen Fassade würde durch Ausbau des zweiten Turmes nur noch schneidender hervortreten. Dann aber ist die übermässige Hinausführung des Nordturmes, dieses Verlassen des alten Planes, ein beklagenswerter Fehler, den die Zeit der verfallenden Gotik beging. Dieser Fehler musste, da der zweite Turm natürlich nur nach dem Plane des ersten gebaut werden könnte, notwendig wiederholt

werden, eine Aufgabe, für welche man sich doch kaum begeistern kann.» Ganz ähnlich urteilte damals (Allgemeine Zeitung 1880) der bekannte Stuttgarter Kunsthistoriker Wilhelm Lübke. Er meinte, wer den Ausbau des zweiten Turmes vorschlägt, würde die Dissonanz zwischen den oberen und den unteren Teilen nur noch vermehren und etwas geradezu Unerträgliches produzieren, und er sagt sehr richtig: «Der eine Turm, so wie er jetzt ist, muss auch ferner an Kühnheit seinesgleichen nicht haben; ein Zwillingsturm würde ihn um seine ganze eigentliche Wirkung bringen: denn diese beruht im wesentlichen auf dem Kontrast des zu schwindelnder Höhe emporgeführten Riesen mit der ungeheuren Plattform, von welcher er sich wie von einer neuen Basis erhebt. Und wer möchte diese Plattform selbst, die ein ehrwürdiges Wahrzeichen ist, von welcher Tausende den entzückten Blick über das herrliche Rheinland bis zu den Vogesen und dem Schwarzwald haben schweifen lassen, durch einen zweiten Turm beeinträchtigen?» Der Turmpyramide selbst, die von den eingefleischten Gotikern so oft geschmäht wurde, lässt dieser Kunstkenner volle Gerechtigkeit widerfahren. Er nennt das Werk des Johannes Hültz «eine Schöpfung von hervorragender Genialität, aus einer Zeit, die noch völlig selbständig zu entwerfen und auszuführen wusste, die ein eigenes Stilgefühl besass und sich in stolzem Wettstreit mit den Vorfahren zu messen unternahm.»

So blieben zum Glück die Wiederaufbauprojekte auf dem Papier stehen und lieferten nur Stoff zu mässigen Diskussionen. Aus rein theoretischem Interesse unterzogen im Jahre 1896 zwei deutsche Baumeister, Rauschenberg aus München und Rönnebeck aus Berlin, in der «Deutschen Bauzeitung» (S. 342 fff.) das Projekt Adlers einer Revision und brachten wesentliche Modifikationen an: der Adler'sche Frontgiebel fiel weg, die Türme, in reicherer Ausschmückung als bei Adler sind etwas niedriger gehalten. Bei dem durchbrochenen Helm ist der Freiburger Turm Vorbild gewesen. (Abbildung) Die Urheber des Projektes denken nicht an eine mögliche Verwirklichung.

Dies wird auch niemand mehr versuchen. Die kunsthistorische Betrachtungsweise der neuesten Zeit ist von den pietätlosen Rekonstruktionen alter Bauwerke, wie wir sie vor dem Kriege an dem unglückseligen Wiederaufbau der Hohkönigsburg erlebt haben, weit abgerückt. Man lässt das Alte, wie es ist. In unübertrefflicher Weise hat Straub, der Begründer der elsässischen Archäologie, in dem angeführten Gutachten über die geplante Westfrontrekonstruktion das geheiligte Recht unseres Turmes auf Unantastbarkeit proklamiert und begrün-



Wiederherstellungsversuch von Rauschenberg und Rönnebeck (1896)

det: «Das Strassburger Münster ist das Werk mehrerer Jahrhunderte. Jedes Jahrhundert hat ihm seinen Stempel aufgedrückt. Von einem Stockwerk steigt der Blick zum nächsten empor und verfolgt die schrittweise Entwicklung einer Bauweise, welche sowohl ihre Blütezeiten wie eine Periode des Verfalles gehabt hat. Gehört nun auch der obere Abschluss des Baues dieser letzteren an, so muss man doch anerkennen, dass kein gleichzeitiger Turmhelm einer so vollendeten Technik, einer so wundervollen Anmut und Leichtigkeit sich rühmen kann wie der unsrige. Als Meister Hültz den Schlussstein über dem Kreuz einliess, da war er besser berechtigt als der Erbauer des Berner Turmes die Inschrift darauf zu setzen: «Tue mirs einer nach!»

Hof und Burg Heimsbrunn

Von Theobald Walter

Von der Höhe des historischen Oelenberges, der von den Wassern der wild dahin brausenden Doller benagt wird und eine Trappistenklausur trägt, wollen wir heute Ausschau halten. Nachbarlich gleitet dort im Vorlande das ruhigere Steinbächlein durch die Hügelketten nach der Ill hin und wird dabei zahlreichen Wiesengründen und Ackerzelgen zum Segen. Dort auch treffen wir an üppigem Ufergelände das Dorf Heimsbrunn, eine friedliche bäuerliche Siedlung. Aus ihren ältesten geschichtlichen Tagen ist bis zur Stunde wenig bekannt geworden; höchstens versucht eine mysteriöse Schlossmatte dunkle Kunde zu wecken. Das alte Kirchlein mit seinen Erinnerungen an ferne Lützeler Zeiten verschwand schon 1772, und die wenigen massiven Bauernhöfe reichen kaum über das 17. Jahrhundert hinaus und säumen schweigsam die stillen Dorfgassen. Die alten Papiere und Pergamente des Colmarer Departementalarchivs haben sich glücklicherweise geschwätziger erhalten, und ihren interessanten Auseinandersetzungen wollen wir hier Folge leisten, soweit es das mitunter etwas wirre Geschreibsel gestattet.

Heimsbrunn verdankt Ursprung und Name der Fruchtbarkeit seiner Hänge, die schon sehr frühe die Genossen eines Heimo in das Brunnfeld lockte. Die arbeitsamen Ursiedler schlossen sich unter dem Schutze der alten Grafen des elsässischen Nordgaues zu einem ansehnlichen Gehöfte, einem sog. Dinghof, zusammen und bebauten nach gemeinsam festgelegten Rodeln, Satzungen, den Fruchttacker. So gelangte der Hof mit seinen Huben und Hubern, Gütern und Bauern, als Stiftungsgut an das Kloster Murbach, das ihn aber erst 1250 unter seinen Lehen als *curtis* in Heimburnen aufweist. Ob das im Besitze des Schweizer Klosters Moutiers Granval 1179 vermerkte Enspure auch hieher gehört, mag sein, bleibt aber höchst zweifelhaft. Dagegen verschenkte Johannes von Mörsberg mit seiner Gemahlin Agnes von Dattenried (Delle) 1272 Güter in villa Einsburn (Heimsbrunn) an Lützel, und zwar unter Besiegelung des Grafen Heimonis de Hasenburc. Die Schenkung bereitete den Besitzwechsel des Hofes vor, der sich bald nachher wirklich vollzog. Die durch den Murbacher Abt Albrecht von Liebenstein geduldete Misswirtschaft der Edlen vom Hus im Murbacher Gute nötigte nämlich die Abtei 1303 den Hof Heimsbrunn samt dem Patronatsrecht des Kirchleins zu St. Projekt und St. Amarin um 240 Silbermark an das Kloster

Lützel abzugeben. Lützel machte sich sofort an die Arbeit, die überlieferten Hofrodeln einer Revision zu unterziehen und sie in der Form schriftlich festzuhalten, in der sie heute noch vorliegen.

Der Hofherr befand sich jetzt nicht mehr in Murbach, sondern in Lützel. Der grosse Gerichtstag, das Ding, an dem alle Hofbauern anwesend sein mussten, ward jeweilig 14 Tage nach Dreikönig abgehalten. Am Vorabend ritten zwei Klosterherren von Lützel, gefolgt von einem Knechte zu Fuss, in den Hof, wo sie der Leutpriester erwartete und sie mit dem Gefolge zu beherbergen verpflichtet war; dafür sass der Priester aber auch im Dinggericht an der Seite der Herren und erhielt seinen Anteil an den Gefällen. Die Beisitzer, Huber, schlichteten die Streitigkeiten um des Guten willen und wählten vor allem den Bannwart, der die Güter und die vom Herrn gestellten Zuchttiere, Stier, Hengst und Eber, zu beaufsichtigen hatte und dafür ein Paar bockslederne Schuhe und etliche Barpfennige erhielt. Jeder Huber zahlte an diesem Tage den üblichen Bodenzins, ausserdem noch 30 Eier an Ostern, an Auffahrt Christi 24 Ellen Halblinnen, an Maria Himmelfahrt 18 Basler Pfennige und an Martinstag 16 Viertel Hafer. Je zwei Huber schuldeten ein Gespann, wofür ihnen bei Tisch ein halbes Viertel Wein, halb weiss, halb rot, mit vier Wecken und einem Käse zustand. An Thomannstag wurden dann nochmals von jedem Huber fünf Hühner erhoben. Der Sterbefall bestand im besten Rind. Der Hofherr war verpflichtet, das Chor der Pfarrkirche zu unterhalten, ebenso die Kirche dahinter. Er sollte ein Gefängnis, einen Stock, zur Verfügung stellen, Gefangene darin einzulegen. Diebe waren nach Ensisheim, dem Sitz der österreichischen Herrschaft, zur Aburteilung auszuliefern. Der Vogt des Hofes blieb von Lützel abhängig, Gefolgsleute von St. Leodegar in Murbach.

Lützel übertrug die Vogtei seines Hofes einem einheimischen Geschlecht des Grundadels, das auch darin Wohnung nahm. Dort treffen wir 1337 den Edelknecht Richard von Hemsprunnen, der seine Gülten an Lützel ablieferte. Doch schon 1317 bebauten Mathias und Heinrich vom Hemsbrunn Lützeler Lehen daselbst. Im Jahre 1347 besass Hans von Hemsprung in Mülhausen das Bürgerrecht und hatte sich wohl schon vom Hofe geledigt. Der Ritter Heinrich von Hemsprun scheint 1429 der letzte der Familie gewesen zu sein.



Die durch den
Krieg be-
schädigte Kirche

des Klosters
Oelenberg

Das Verhältnis zu Lützel hatte sich um 1400 schon gelockert. Das durch die Kämpfe des seit 1378 andauernden sog. Schismas verarmte Kloster verkaufte daher 1408 den Heimsbrunner Hof mit allen Rechten an den Ritter Wilhelm von Masmünster. Der Abt Holzacker hätte gern den Verkauf 1421 wieder rückgängig gemacht und Papst Nikolaus V. ermutigte auch seinen Nachfolger Amberg in diesen Bestrebungen; aber Wilhelms Sohn von Masmünster wollte nichts von einem Verzicht wissen. Da versuchte Lützel wenigstens das Patronatsrecht mit dem Kirchenzehnten für sich zu retten, indem es behauptete, der Verkauf der kirchlichen Satzrechte wäre nach dem kanonischen Rechte unstatthaft und deshalb schon im Vertrag von 1408 vorbehalten worden.

Anselm fand die Unterstützung der österreichischen Regierung und erneute 1469 mit dem neuen Lützeler Abte Stantenat die alten Hofrodeln unverändert zu seinen Gunsten. Da aber Lützel die Besetzung der Pfarrstelle durch einen seiner Mönche nicht aufgeben wollte, ergriff Anselm seinen Jagdspieß, trieb den Mönch mit bewaffneter Hand aus Pfarrei und Dorf und veranlasste den Basler Bischof als Ordinarius, die Seelsorge einem Laienpriester zu übertragen. Der Landvogt Peter von Mörsberg suchte zu beruhigen, so dass wirklich bald wieder erträgliche Verhältnisse in der Gemeinde Einkerh hielten, besonders noch, als die Familie der Edlen von Masmünster eine eigene Kaplanei im Kirchlein erhielt.

Doch die alten Reibereien erwachten unter Anselms Nachfolger Christoph von Masmünster

aufs neue. Des steten Haders müde, überliess dieser endlich 1516 Hof und Patronat dem Abte Theobald Hylweg, und Lützler Religiosen kehrten abermals in die Seelsorge nach Heimsbrunn. Dort starb 1530 der Ordensmann Petrus Pfinde in Amt und Würden.

Die nachfolgenden Aebe Heinrich Sapper und Nikolaus von Rosenberg zeigten nicht mehr das frühere Interesse für das entlegene Sundgaurdorf und vernachlässigten die Pfarrei ganz und gar. Diese üblen Zustände benutzte der Abt Beatus Bapst in seiner Weise. Er verschleppte die Dokumente über Heimsbrunn nach dem von im abhängigen Cisterzienserklösterlein St. Apollinar bei Michelbach im obern Sundgau, unterhandelte mit seiner Familie in Gebweiler und verschacherte 1583 Hof, Patronat und Zehnten an seinen Verwandten Rochus Bapst in Staffelfelden, der mit den Masmünstern in Verwandtschaft stand.

Um 1600 löste ihn Johann Ernst Fugger, der Gemahl der Margaretha von Bollweiler, in den erworbenen Heimsbrunner Rechten ab, um sie an Melchior Anton von Hagenbach abzugeben. Und wieder erschien Lützel auf dem Plan und protestierte erneut gegen die Enteignung des kirchlichen Patronats und die damit verbundenen Zehntrechte. Der Streit kam vor die Basler Offizialität, die Lützel 1624 abwies. Der Hagenbacher hielt den Dinghof mit 13 Hubern, einem Vogte und dem Kirchenpatronat in festen Händen. Als sich Maria von Hagenbach später mit Hans Christoph von Ostein vermählte, gingen die Rechte an ihn über, so dass wir ihn 1632 bei Ausübung des Kirchensatzes antreffen.

Im Jahre 1652 sass an seiner Stelle Konrad von Rosen, der den Hof mit seinen Rechten für die Herrschaft Bollweiler erkaufte hatte. Der Dinghof begann zu seiner Zeit bereits langsam dahin zu schwinden, die Huber erwarben die Hofgüter als eigen und machten sich selbständig, das Patronatsrecht mit den Zehnten rettete der Prinz Viktor von Broglie im Namen seiner Gemahlin Sophie von Rosen dadurch, dass er die alten Rechte der Herrschaft Bollweiler durchzusetzen wusste.

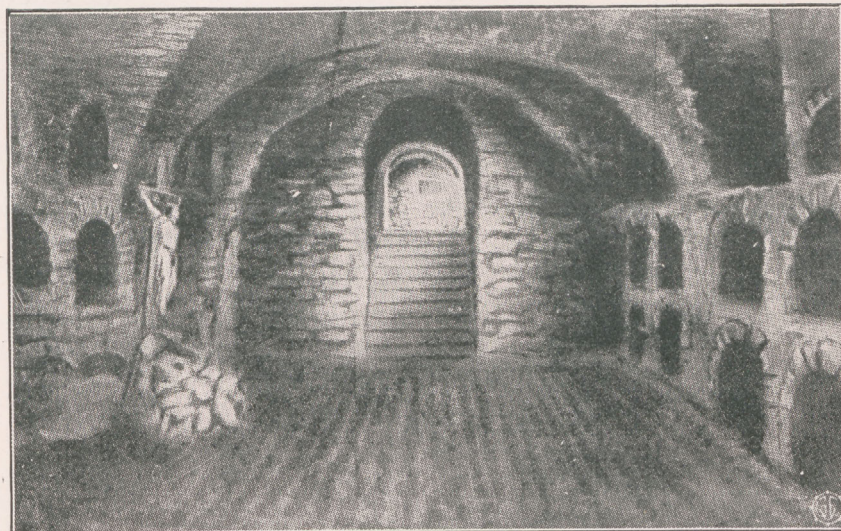
Die Habsburger Grafen waren bekanntlich von jeher Schirmvögte der Murbacher Stiftsgüter, besaßen aber schon vor 1259 Hof und Gülden in Heimsbrunn, die sie heimtückischerweise aus Murbacher Gut in Eigengut umgewandelt hatten und ihrerseits in Lehen vergaben. So erhielt 1361 Johann von Masmünster, genannt von Eckkirch, eine Burganlage mit Zubehör in Heimsbrunn als habsburger-österreichisches Lehen. Die Burg verschwand 1375 beim Einfall der Wilden Engländer, und nur ein Bühl, Erdhügel, bezeichnete noch im Steinacker am Bache den Burgstall. Auch die Bürger des Dorfes wurden damals durch die österreichischen Herzöge mit Hab und Gut in die befestigten nahen Städte gezogen und ihre Hofanlagen gebrochen. Kaum hatten sie nach den Kriegswirren die Heimat wieder aufgebaut und eingerichtet, da erschienen 1395 die Mülhauser in ihrem Händel mit dem Schultheissen Bernhard von Bebelnheim und brandschatzten nochmals «herrn Hans von Masmünster und sine armen lüte von Heimspurne». Mülhausen musste den Schaden zwar vergüten, doch blieb das Elend sehr gross. Herr Hans aber erwog Mittel und Wege, um einer ähnlichen Katastrophe vorzubeugen, und verfiel dabei auf die ehemalige Schutz- und Trutzburg, deren Trümmerstätte noch immer bezeichnend im Gelände lag. Dort erwarb er das mit 30 Schillingen und zwei Hühnern belastete angrenzende Hechtmättlein und überliess es seinem Sohne Diebold, den Bau auszuführen. Der errichtete dann umgehend ein geräumiges neues Wasserhaus, teils auf Lehen, teils auf Eigengut, das er aber als völlig Eigen beanspruchte und es seiner Familie als eigen überlieferte. Im Jahre 1428 trat er mit Anton von Hagenbach in Lehengemeinschaft. Oesterreich bezeichnete deshalb 1466 Schloss und Dorf Heimsbrunn mit Gerechtigkeiten, Bann und Gezogsleuten als von ihm abhängiges Lehen.

Ein Junker Diebold von Masmünster steht mit seiner Frau Elisabeth von Roppach im Bruderschaftsbuch von Ammerzweiler verzeichnet; er starb gegen 1520 als Letzter des Heimsbrunner Zweiges, hinterliess aber zwei Töchter Barbara und Ursula. Barbara vermählte sich mit

Jakob Zorn von Bulach und ward mit ihren Erbensprüchen abgefunden. Die Lehen fielen an Diebolds Vetter Christoph von Masmünster. Ursula heiratete den verwitweten Erasmus Böcklin von Böcklinsau und ererbte das gesamte Eigengut in Heimsbrunn mit der Burg und allen Gerechtigkeiten. Die Hans Ulrich von Masmünster und sein Weib Claranne von Pfirt, Ursulas Grosseltern, erkaufte hatten.

Erasmus Böcklin hatte einen Sohn aus erster Ehe mit Namen Rudolf Wilhelm; der bemächtigte sich im Einverständnis mit seiner Schwiegermutter der Burg Heimsbrunn, sie «zu nutzen, zu verlehnen oder zu versteigern», wie er behauptete. Rudolf Wilhelm Böcklin, seine Frau Barbara von Schauenburg und ihre Tochter Jakoea bewohnten zunächst Burg Heimsbrunn in eigener Person, verkauften sie aber später an Hans Christoph von Hagenbach, von dem sie erbsweise an Melchior Anton von Hagenbach überging.

Aus Ursulas Ehe mit Erasmus Böcklin ging nur eine Tochter Eva hervor, die dem Edlen Georg von Venningen, Schlosshauptmann in Rappoltsweiler, die Hand zum Ehebunde reichte. Erasmus Böcklin verschied 1579, und da verlangte 1580 der Venninger die Heimsbrunner Güter im Namen seiner Frau zurück, wurde aber abgewiesen. Die Schiedsrichter stellten fest, Rudolf Wilhelm Böcklin habe zwar beim Verkauf mala fide gehandelt, Hans Christoph von Hagenbach aber habe den Kauf bona fide abgeschlossen, und so sollte ihm die Burg samt den Gütern auch verbleiben. Wenig erbaut über den Schiedsspruch erneuerte Georg von Venningen 1598 vor dem Hofgericht in Ensisheim seine Ansprüche, da ein Verzicht seiner Schwiegereltern auf die Heimsbrunner Güter nirgends vorliege. Der Prozess dauerte bis 1611 und endigte abermals zu Gunsten Melchiors von Hagenbach. In der Zwischenzeit hatte er ja auch den alten Dinghof erworben, so dass 1624 der alte Murbacher Besitz mit Burg, Hof und Patronatsrecht vereint in seinen Händen lag. Doch dauerte die Herrlichkeit nur kurze Zeit; 1633 fielen die Schweden ins Land, und die Burg ward bis auf den letzten Stein gebrochen. Die ehemals zinspflichtigen Huber lösten sich mit wenig Geld von den Fesseln des Dinghofes und schufen stolze eigene Gehöfte. Nur die Patronatsrechte mit ihren schönen Zehnterträgen hielten allen Anstürmen zum Trotz länger stand; sie erlagen erst den durchgreifenden neuen Prinzipien der grossen französischen Revolution. Heute aber erscheint uns das ferne Hasten und Streiten um das stille Dorfgebilde wie ein wenig erbauliches Märchen und war doch nur allzu oft bitterböse Wirklichkeit.



Krypta

zu Luppach

LUPPACH

Von A. Beyler

Am Rande eines Buchenwaldes führt mein Weg hin, am sonnigen Hang, wo zarte, blaue Blumenglocken läuten, emsig suchende Immen in die goldenen Herrgottsschühlein schlüpfen, sonnenfrohe Schmetterlinge auf blassrotem Thymian ihre bunten Flügel öffnen und schliessen. Heuschrecken und Grillen musizieren. Vom flachen Wiesenland strömt die Hitze zu mir herauf, steigt mir auf dem Weg bis hinauf zum Pachthof nach.

Diese Fern ist zum Teil auf altem merkwürdigem Mauerwerk erbaut. Was sollen hier der eigenartige Toreingang, das breite Spitzbogenfenster, die schmalen vergitterten Oeffnungen? Reste des alten Klosters, 1462 gegründet. Und die Sonnenuhr mit der sinnvollen Inschrift: Unam time!

Links vom Wege öffnet sich eine Türe, ich steige in das Halbdunkel der Erde hinab. Da im Duster beim Treppenabsatz sagt mir eine Inschrift:

Struxit Christophorus me Basileus
Antistes, genitus de genere Uttenheim
Huic tu pro meritis dicito gratias. da vivet,
Valeat cum Jove maximo. Anno MDXX.

d. h.

«Christoph, Bischof von Basel, Sprosse des Geschlechts von Uttenheim, hat mich erbaut. Sei ihm erkenntlich für seine Wohltaten! Möge er lange leben und unter dem Schutze des allmächtigen Jupiter glücklich sein!»

Im Jahre 1520.

Und eine Platte zur Seite gibt weiteren Aufschluss:

Hic condita sunt ossa quaedam
Patrum Capucinatorum Ordinis
Sti Francisci
in doma Luppaciensi defunctorum
Ab anno 1464 ad annum 1790
Requiescant in pace!

Caveau sépulcral des Pères de St. François.
Uebersetzt:

«Hier ruht eine Anzahl Gebeine der Kapuziner vom Franziskanerorden, gestorben im Kloster von Luppach in den Jahren 1464 bis 1790. — Sie ruhen in Frieden!»

(Grabgewölbe der Franziskanermönche).

Noch zehn Stufen, und tiefes Dunkel umfängt mich, bis auf der Gegenseite eine Türe geöffnet wird und etwas Licht einfallen lässt. Da bin ich nun in der etwa fünf Meter breiten Gruft, von mehreren, aus kleinen Kalksteinen gefügten Gewölben überspannt. An den beiden Längsseiten tun sich, in drei übereinanderliegenden Reihen angeordnet, mehr als dreissig, von Rundbogen überwölbte Oeffnungen auf, Türöffnungen von etwa siebzig Zentimeter hohen, waagrecht in die Erde hineinführenden Gewölben zur Aufnahme der Toten.

Meine Gedanken fliegen in vergangene Zeiten zurück. Ich sehe über der Gruft das Chor und daran das Langhaus der Klosterkirche, so wie sie sich ehemals droben erhob, und daneben das Kloster, Mönche betend und lesend im

Kreuzgang und Hof, hinter dicken Lederbänden im grossen Studiersaal. Ein Blick in den Kapitelsaal, in den Speisesaal mit langen Bänken und Tischen, unbedeckt und weiss geschauert, in die kahlen Zellen mit der bescheidenen Schlafstätte, in den wohlbestellten Garten, von der sorgsam Hand der Brüder mit viel Fleiss gepflegt, Gemüse und Obst für die Küche, Blumen für das Gotteshaus. —

Mitternacht. Das Glöcklein weckt die Klostergemeinde und ruft sie zum nächtigen Chor-gebet. —

Acht Uhr früh. Ich trete in die Klosterkirche, erblicke das Chor, den Altar, ein Kunstwerk von Holzschnitzerei: Viele Säulen und Säulchen im Naturtone des Holzes, an Schaft und Kapital reich mit Gold verziert, üppiges, weitausladendes und breit gerolltes Rankenschnitzwerk zu beiden Seiten, stark verkröpftes Gebälk, oben Abschlussbogen mit Statuen, beim Tabernakel zwischen Säulen St. Petrus und Paulus, hinter dem Tabernakel eine grosse Statue des hl. Antonius, darüber die Herzen Jesu und Mariä. Vorn auf dem Gebälk liegen beiderseits allerliebste Engelein und schauen hernieder auf den Altartisch, folgen der Opferhandlung des Priesters. Er feiert das heilige Geheimnis für einen Toten. Requiem aeternam singt der Chor, Dies irae, dies illa, Domine Lux aeterna, Libera me Die Totengruft öffnet sich. Der ernste Zug steigt hinab: De profundis. Ein Toter im braunen Kleid der heiligen Armut liegt auf einem Brett, getragen von Brüdern, letzte Gebete, das Brett mit dem Leichnam wird langsam in das Dunkel der Höhle geschoben, eine Steinplatte mit dem Namen des Verstorbenen verschliesst die Nische. —

Wieder vernehme ich Gesänge. Es ist die Zeit des Schreckens, die Mönche müssen ihr liebgewordenes Kloster verlassen, den Ort, von dem Segen ausgeströmt ist. Tränen rollen in ihren weissen Bart, trotzdem mit bebender

Stimme singen sie Lobeshymnen. Sie ziehen aus. Wohin? Trostloser Oktober 1792! —

Und wieder tönt es an mein Ohr. Man gräbt mit Hacke und Pickel, reisst den Boden auf, Mauern stürzen: der neue Eigentümer ist's. Gierig sucht er nach den «Klosterschätzen» im zerfallenden Kloster der «Bettelmönche». —

Ich blicke um mich. Mein Blick fällt auf das hohe Kruzifix zur Seite, auf die offenen Nischen.

Wo sind die Toten? Man hat sie der gefährdeten Krypta entnommen und auf dem Friedhof des nahen Buchweiler beerdigt. Dort auf einer Steinplatte, an die Kirchenmauer angelehnt, besagt eine Inschrift:

1. April 1850.

Der Franziskaner fromme Ueberreste aus der zerstörten Gruft von Luppach fanden durch Pfarrer Waltz am Ostermontagsfeste ihr zweites Grab dahier. Als Zeugen standen die Gläubigen zahllos in gedrängten Reihen, den Dienern Gottes dieses Werk zu weihen. Möge unter diesem Stein ihre Ruh gesichert seyn, bis sie aus der engen Gruft die Posaune zur Vergeltung ruft. R. I. P.

Ich verlasse das Haus der Toten, den Ort tiefen Ernstes, und steige wieder hinauf zur Sonne, die wie früher auch jetzt noch ihre Liebe über die Stätte des Friedens ergiesst. Auf der breiten Terrasse oberhalb der Ferme hat man 1901 ein Genesungsheim erbaut, wo der köstliche Heiltrank, gebrannt von edelm Himmelslicht und würzigem Tannenzharz den Kranken wieder neue Lebenskraft spendet.

Mein Auge gleitet über die fischreiche Luppach im Wiesengrund, über Buchweiler, die goldenen Getreidefelder, das liebliche Mattental der jugendlichen Ill, ostwärts bis hinüber zur Ruine Landskron in der Ferne und den blauen Schweißerbergen dahinter.

Nun nimmt mich der kühle Laubwald auf, unter dessen grünem Blätterdach ich langsam Pfirt zuwandere.

Hangenbieten

Da wo der Hang, Reben wärmend, steil abfällt zu
der Ebene, die grün auflacht,
Hielt mich ein Vogelgezwtischer zurück:
Des roten Mohnes letzte brennende Blumen und
weisse bescheidene Schafgarbe
Pflückt' ich für dich, Münster, das du schlank

und siegend hinauswachsest über den Rauch
der Stadt
Und über das Land hinschauest, wissend, dass
von überall her
Die Blicke auf dir ruhn und die Seelen zu dir
hinziehen müssen.

Claus Wickram



Wilde Leute

Strassburg, Schott 1483

Die wilden Leute im Elsass

Von Dr. Joseph Lefftz

Allenthalben treffen wir heute noch Spuren, welche auf die grosse Popularität der Wildemannesage und des Wildtmannkultes im alten Elsass hindeuten. Haus- und Strassennamen, Brunnenfiguren und Wirtshausschilde haben das Andenken an die sagenhaften wilden Leute wach erhalten, so das Haus zum Wilden Mann in Theinheim bei Colmar und in Colmar gegenüber der Steinmetzstrasse, die Wildemannesgasse in Mülhausen, der Wildemannesbrunnen und die Wirtschaft zum Wilden Mann in Ammerschweier, ferner die Wirtschaften zum Wilden Mann zu Strassburg am Metzgerplatz, zu Erstein (seit 1682 bezeugt), zu Kaysersberg und zu Türkheim, wo vor einigen Jahrzehnten folgende Wirtshausinschrift zu lesen war, die wir nach einer Aufzeichnung aus dem Jahre 1879 wiedergeben:

Der wilde Mann

Willkommen bist mein lieber Gast,
 Wenn du Geld im Beutel hast.
 Hast du kein's, so bleib nur aus,
 Mit Geld wird der Wilde zahm,
 Er wird so gut wie's beste Lamm.
 Für's Geld gibt's Wein, der gut wird munden,
 Er verschafft dir heitere, fröhliche Stunden,
 Doch sagt nicht, dass Heute oder Morgen
 Der Wilde dir den Wein soll borgen.
 Dies gab dem Wilden gar viel Sorgen.
 Werther Gast, beim guten Wilden
 Trinkst du den Wein, den guten, milden,
 Darum kommt alle zu ihm her
 Aus allen Landen über Kreuz und Quer,
 Von Norden, Süd, Ost und Westen,
 Er bringt Euch Wein vom aller besten.
 Bin ich französisch oder deutsch,
 Darum du dich nicht scheust.
 Bleib doch der Wilde
 Auf dem Schilde,
 Nur bitt ich und ermahne Euch,
 Seid so gut und zahlet gleich!

In den Vogesentälern wissen die Bewohner noch von wilden Waldmensch und Waldkäützen zu erzählen, starke, haarige und bärtige Gesellen sollen, mit Mooszotteln und Laubwerk spärlich bekleidet, im tiefen Waldesdickicht hausen. Auch als elbische Wesen und tiermenschliche Waldgeister und Waldteufel (Schrat, Schratz) leben die wilden Leute im Volksglauben und in der Volkssage weiter. Uebel verrufen ist im Münstertal das «Schratmännle», das einst auf dem nach ihm benannten Berg im dichten, steinalten Walde geisterte, wo keine Sonne auf den Boden schien. Nachts erschien dieser Waldschrat oft in abgelegenen Melkereien, drückte und quälte die Melker im Schlafe. Doch man wusste sich gegen den unheimlichen Gast zu schützen und spannte über die Betten kreuz und quer Fäden, um das Schratmännle vom nächtlichen Besuche abzuhalten. Solche Fäden waren in einsamen Melkerhütten vor dem Kriege noch zu finden. Jetzt ist das Schratmännle obdachlos. Die einst dichtbewaldete Bergkuppe hat der Weltkrieg verwüstet, Jahr und Tag lagen sich da Deutsche und Franzosen gegenüber, Blut floss in Strömen, es füllten sich Gräber und Friedhöfe, und zuletzt blieben vom prächtigen Bergwalde nur ein paar rindenlose Pfähle übrig. Da irrt nun in Vollmondnächten das Schratmännle klagend und schreiend umher. Der Glaube an seine Existenz lebt immer noch im Volke fort.

Die Vorstellungen von den wilden Leuten sind im Elsass seit Jahrhunderten verschwommen und verworren. Der Strassburger Münsterprediger Geiler von Kaysersberg vemengte um das Jahr 1500 schon ältere und jüngere Elemente und unterschied fünf Gruppen von wilden Leuten: Die asketischen Einsiedler, die Walddämonen (Satyren), die Spanier (Mauren), die Zwerge und die Teufel (Waldteufel). Das primäre, auf uraltem Glauben und Kult beruhende Element dieser Definition sind ohne Zweifel die Wald-



dämonen, in denen wir Ausläufer primitiver kultischer Verehrung erblicken. Die Waldteufel, die Geiler erwähnt, sind fremden, jüdisch-biblichen Ursprungs und aus der Patristik und der kirchlichen Erbauungsliteratur übernommen worden. Die Walddämonen aber genossen, bevor sie vom Christentum entgöttlicht wurden, höchste Verehrung als Dämonen der Vegetation, die die ungestüm treibenden Naturkräfte und die unendliche, ewige Fruchtbarkeit der Waldwildnis versinnbildlichten und verkörperten, ähnlich wie im griechisch-römischen Altertum die Satyren, Silvane, Faune und Pane.

Es wäre eine reizvolle Aufgabe, das Nachleben dieses echt volkstümlichen Wildleutemotivs im Elsass durch die Jahrhunderte hindurch in seinen verschiedenartigen Auswirkungen und Aeusserungen gründlich zu verfolgen. Unsere Ausführungen sind nur der Versuch eines flüchtigen Streifzuges. Um das Jahr 1300 müssen die wilden Leute im elsässischen Volksleben sich grosser Beliebtheit erfreut haben und mit dem Volksglauben und der Volkssage fest

verwachsen gewesen sein; dafür bürgt uns der Anteil an der frühen Bildung einer Reihe von Familiennamen. In einer Urkunde vom Jahre 1317 finden wir z. B. einen Ritter «Johannes Wildmann von Oberm-Ehenheim» erwähnt, dessen Familie im Jahre 1363 wieder in dem Namen des Edelknechtes «Cuno Wildmann von Ehenheim» hervortritt. Auch das Strassburger Urkundenbuch führt im Jahre 1332 eine Frau «Junta, genannt Wildemennin» an und 1332 einen Weinmann, der «Wildemann» heisst.

Dem Weine scheinen die wilden Leute nicht abhold gewesen zu sein. Eine Handschrift, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts im Reuerinkenloster zu Strassburg entstanden ist und heute in der Staatsbibliothek zu Berlin verwahrt ist, erzählt u. a. auch von einem Saufgelage der wilden Leute: «Es sossent eines moles wilde lüte by einem wine by ein ander . . .». Es ist die Geschichte vom Teufel, der eine Seele kauft, welche uns auch Johannes Pauli in seinem Schwankebuch «Schimpf und Ernst» (1522) überliefert hat. Vielleicht haben wir in solchen Geschichten und Ueberlieferungen einen Grund für die häufige Verwendung des wilden Mannes in Wirtshausschildern zu suchen. Nicht nur im Elsass, auch in den umgrenzenden Ländern haben unzählige Wirtschaften den wilden Mann zum Patron und Schutzgeist erkoren.

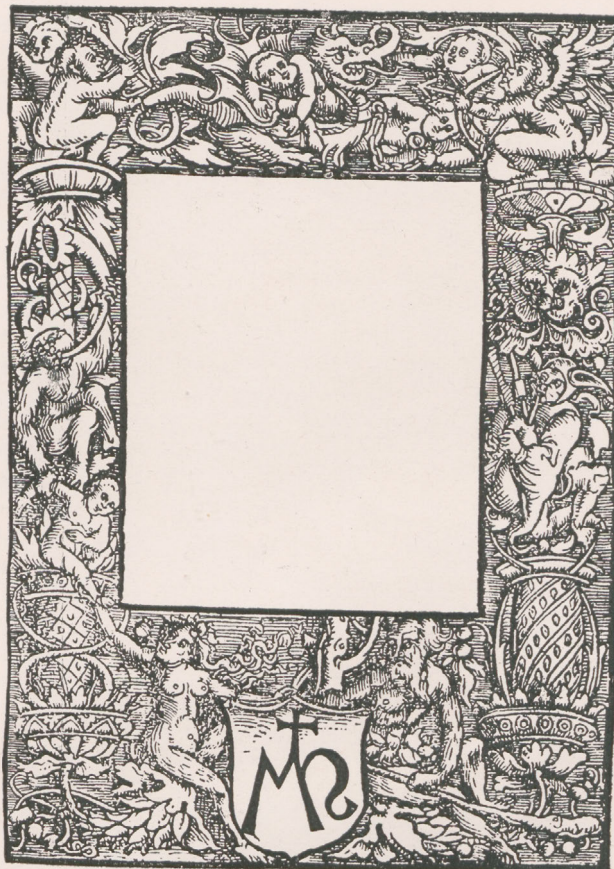
Als Schildhalter spielen die wilden Leute im Wappenwesen des 15. bis 17. Jahrhunderts eine grosse Rolle. Auch bürgerliche Familien führten den wilden Mann im Wappen, so die im Sundgau altangestammte Familie Walter, der auch der bestbekannte Historiker Theobald Walter angehört. Hans Lienhard Walter, Dekan des Landkapitels Sundgau, war es, der im Jahre 1697 im «Armorial de la Généralité d'Alsace» das Wappen der Familie enregistrieren liess: «Porte d'or à un sauvage de carnation, couvert et couronné de feuilles de sinople, naissant à demi-corps d'un mont de trois copeaux de même et tenant sur son épaule un arbre arraché de sinople.»

Frühe finden wir den wilden Mann als Schildhalter in elsässischen Büchermarken. Der Strassburger Mathias Hupfuff (1492—1520) verwendet z. B. zur Illustration von Wimpfelings «Adolescentia» (1515) eine anscheinend von Hans Baldung gezeichnete Titelbordüre, in deren unterer Hälfte ein wilder Mann und ein wildes Weib den Schild mit dem Monogramm halten. Noch bei anderen Strassburger Druckern finden wir in den Büchermarken das Wildmannmotiv, so bei Martin Flach, dem jüngeren (1501—1539), dessen an einem Baume hängendes Monogramm-Schild von einem wilden Mann und einem wilden Weib gehalten wird, während die Hans

Wächtelin zugeschriebene Büchermarke des Druckers Reinhard Beck (1511—1522) nur einen wilden Mann zeigt, der den an einem Baume aufgehängten Monogramm-Schild näht. Das Wildemannmotiv entbehrte nicht eines gewissen künstlerischen Reizes. Martin Schongauer und der Meister E. S. wussten ihm in entzückenden Kupferstichen wundervollen Ausdruck zu verleihen.

Bildnerische Darstellungen der wilden Leute waren schon im ausgehenden 15. Jahrhundert selbst in religiösen Werken als Buchillustrationen üblich. Wir erwähnen hier nur die als Titelleiste zu unserer Abhandlung wiedergegebene Zierleiste aus dem «Plenarium» (Strassburg 1483) des Martin Schott, wo wilde Leute mit Pfeil und Bogen dargestellt sind, ferner die Randleisten des um das Jahr 1490 zu Kirchheim im Elsass von Markus Reinhard gedruckten Buches «Horae nostrae dominae secundum usum ecclesiae Romanae». Dort bedroht ein wilder Mann einen anderen, und ein wildes Weib schlägt entsetzt die Hände über dem Kopf zusammen angesichts eines Löwen, der im Maul einen Knaben von dannen trägt.

Alle diese Darstellungen bringen eine zwitterhafte Tiermenschlichkeit zum Ausdruck, namentlich durch das dichte, zottige Haarfell, das den ganzen Körper der wilden Leute bekleidet und symbolisch eine ungestüme Lebenskraft und Lebensfülle, daneben aber auch eine gewisse sündhafte, im Haarkleid kaum verbor-



*Mathias Hupfuff, Titelbordüre 1515
Wildes Weib und Wilder Mann als Schildhalter*



*Büchermarke von Reinhard Beck (1511—1522)
Wilder Mann als Schildhalter*

gene Wollust andeutet. Auf die primitive Naturverbundenheit dieser wilden Waldmenschen weist gewöhnlich der an Kopf und Lenden gebundene Laubkranz und die entwurzelte Tanne oder Keule in der Hand. Als barock bewaffneter Kriegsknecht ist der wilde Mann auf einer elsässischen Gebäckmodel aus der Mitte des 17. Jahrhunderts dargestellt, die W. Scheuermann vor zwei Jahrzehnten entdeckt hat. Eine besonders reizvolle Darstellung des «wilden Mannes» ist die im historischen Museum zu Basel aufbewahrte silberne Vereinsstatuette der «Gesellschaft zum wilden Mann» in Klein-Basel.

Besser als alle diese bildnerischen Darstellungen lässt uns das Nachleben der wilden Leute in Sitte und Brauch dem Ursprung des Wildleutemotivs nachspüren, dessen Wurzeln in uralten religiösen Glauben und uralte kultische Verehrung hinabreichen. Den heidnischen Glauben und Kult konnte das Mittelalter mit seiner christlichen Lebensauffassung und -anschauung wohl zum Erbleichen und teilweisen Ersticken bringen, aber doch nicht restlos aus dem Volksleben verdrängen, zumal damals



Statuette der „Gesellschaft zum Wilden Mann“
in Kleinbasel

durch eine grosse Zahl halb verwilderter Menschen, durch lichtscheue Verbrecher und aus der menschlichen Gemeinschaft Ausgestossene, durch halbtierische Geistesranke und einsam lebende Sonderlinge, die in der Waldwildnis hausten, im Volke der angsterfüllte Glaube an die Existenz eines wilden Waldmenschengeschlechtes immer neue Nahrung finden musste.

Die Furcht vor der geheimnisvollen, schreck-erfüllten Waldwildnis und ihren wilden, tiermenschlichen Bewohnern bestand unvermindert fort, es verkümmerte nur der ursprüngliche Glaube und die Hoffnung, sich die unerschöpflichen, unbekanntem Wachstums- und Zeugungskräfte der ewigen Waldwildnis durch kultische Verehrung und alten Fruchtbarkeitszauber anzueignen.

Dieser uralte Wildleutekult hat seine Ausläufer in Frühjahrsumzügen und karnevalistischen Umzügen, wobei von jeher Wildleutemaskeraden üblich waren. Geiler von Kaysersberg eifert in einer Fastnachtspredigt des Jahres 1499 gegen die unausrottbare Sitte der Umzüge in Tierfellen und den Umzug des «Hirtz» und «das wild wyb von Geispitzen» im besonderen, welches Pauli «das unsinnig weib von geispitzen» nennt. Weiter spricht er vom «Meiger Bertschi» (berzo = der kleine Bär), den in zottiger Tierfellmaskerade die Frauen am Aschermittwoch mit den Fingern berühren und bei dessen pudenda sie schwören mussten. Ueber diese von Geiler bezeugten Ueberreste alten phallischen Kultus vgl. A. Pfleger, Weibertage und Frauenrechte, in: *Elsassland* 10 (1930) 67 f. Das wilde Weib von Geispitzen trieb auch an Pfingsten, wenn die Landbevölkerung mit Kreuz und Fahnen ins Strassburger Münster zog, dortselbst an geweihter Stätte seinen Unfug. Nach Wenckers Chronik zahlte 1423 das Frauentift «dem wilden wibe 1 Schilling Pfennige . . . dem wilden wibe und sime knechte und den piffern jeglichen messer und hentschuhe».

Der «Hirtz», der «Meiger Bertschi», «das wild wyb von geispitzen» und «sin Knecht» sind mit ihren Wildleutemaskeraden Repräsentanten des Vegetations- und Fruchtbarkeitsdämons, erotische Symbole im Kult des Fruchtbarkeitszaubers, die im Frühjahr bei dem Einholen der Fruchtbarkeit des neuen Jahres in festlichen Umzügen durch Stadt und Land, Feld und Flur geführt wurden. Uralt ist die Hirschmaske, die wohl auf den keltischen Gott Cernunnos zurückgeht, der mit einem Hirschgeweih dargestellt wird. Sie ist schon vom hl. Pirmin bezeugt, der sie wahrscheinlich auch im Elsass angetroffen hat, wo Alemannen neben Kelten sassen, und sie als heidnische Sitte bekämpft: «Cervolos et vetulas in Kalendas vel aliud tempus nolite ambulare» (Dicta abbatis Pirminii c. 22). Der Hirsch ist als altes Göttertier bezeugt, er mag bei den Umzügen den Kultwagen gezogen haben.

Nachklänge solcher Umzüge sind die Wildleuteumzüge zur Zeit des erwachenden Frühlings. Die Hirschmaske ist dabei sehr häufig vertreten, sicherlich nicht zufällig. Wir finden den Hirsch in Begleitung einer Jungfrau, des Hirzefräuleins und des wilden Mannes, der ihn

reitet. Ob die Redensart vom Hörner aufsetzen mit dem ausgelassenen Treiben bei solchen Wildleuteumzügen und bei den leichtfertigen Wildmännelstänzen zusammenhängt, mag dahingestellt bleiben. Tatsache ist, dass man im 14. bis 16. Jahrhundert mit der Wildleutemaske-
rade und dem primitiven Naturleben der wilden Leute in sinnlicher Leichtfertigkeit tändelte, wie später im 17. und 18. Jahrhundert mit der Schäfermaske und dem Schäferleben. Schon im 14. Jahrhundert sagte man von einer Frau, die ihrem Mann die eheliche Treue brach, sie habe ihn gehört, sie habe ihn mit einem Hirschgeweih gekrönt. Nicht umsonst hat damals der unglückliche Strassburger Stadtschreiber ein Hirschgeweih neben den bitteren und jammervollen Seufzer hingemalt, den er in das Konzeptbuch der Stadtordnungen und Ratsbeschlüsse hineinschrieb: «Ach guter Gott! Gott gebe ir alles Unglücke, die ich meyne, wanne sie es wol umbe mich verdient hat!»

Die alte Tradition des Wildleutekults lebte auch nach den Tagen Geilers von Kaysersberg in Fastnachtsbräuchen, in Fastnachtsspielen

und Frühjahrsuzügen zähe durch alle Zeiten weiter. Nach der Chronik des Sebald Büheler haben z. B. im Jahre 1566 die Strassburger Schreiner bei ihrem Fastnachtsumzug wie die Nürnberger bei den Schembartläufen einen grossen wilden Mann herumgeführt und nachher für weitere Verwendung wieder im Zeughof aufbewahrt. Einem deutschen Studenten, der im Jahre 1605 in Strassburg weilte, verdanken wir weiter eine interessante Schilderung des Schreinerspiels an der Fastnacht 1605, in dem ein wilder Mann und ein wildes Weib auftreten. Heute noch treffen wir Nachklänge und zusammengeschrumpfte und variierte Ueberreste dieser alten Wildleutemaskeraden und Wildleuteumzüge in unseren Fastnachts- und Maibräuchen. Wir erwähnen nur den «Hirtziger», der am Mitfastensonntag in dem Hartdorfe Dessenheim umzieht, und die vielen Bezeichnungen für die verummten Gestalten (Pfungstbär, -pfitter, -quack, -butz, -narr usw.), die bei den Pfungstumzügen üblich sind und den Namen und die Figur des wilden Mannes ersetzt haben. Ein tiefer Sinn liegt in diesen alten Bräuchen.



Wildemannbrunnen in Ammerschweier

Auf Lichtenberg

Hoch überm Tal im klaren Lichte thronen
 Die alten Türme, Zinnen und Bastionen.
 Zyklolisches Gemäuer glüht im Strahl
 Der Sonne wie die heil'ge Burg des Gral.
 Noch künden der gewalt'gen Trümmer Reste
 Von Glanz und Ruhm der einst so stolzen Feste.
 Wo einst im Burghof dröhnten schwere Hufe,
 Der Panzerschuh erklingt' auf breiter Stufe,
 Schiesst üppig Gras hervor aus allen Fugen;
 Hoch aus den Mauerspaltten Sträucher lugen.
 Die Kemenate und der Rittersaal.
 Worin der Burgherr und sein hoch Gemahl
 Die Gäste ehrten, Sängertlieder schallten,
 Sind fensterlose, öde Trümmerhalden.
 Noch steht der Turm. Die ungefügten Kanten
 Umheult der grimme Sturm und wird zuschan-
 den. —

Doch heute liegt die Burg in tiefem Schweigen.
 Im Waldesgrunde sanfter Wipfel Neigen,
 Als wollten sie ein kostbar Kleinod wahren.
 Rings um den Berg sich dunkle Wälder scharen.
 Von hoher Warte, an der Brüstung Rand,
 Will schauen ich das schöne Elsassland.
 Da steh'n erhaben und so nah und klar
 Die waldgekrönten Kuppen unzählbar.
 Nachtdunkle Wälder wogen auf und nieder,
 Andächtig rauschend ihre Wiegenlieder

Dem Bächlein, das bald übermütig schäumt,
 Verweilend bald in stillen Tälern träumt.
 Scherhol und Falkenstein, das Bitscherland,
 Dagsburg, Donon, des Schneebergs hohe Wand,
 Hochbarr und Herrenstein, sie streiten um die
 Wette,

Zu schmücken reich die blaue Wasgaukette.
 Der Bastberg steht, ein Sonderling, getrennt,
 Den Kalksteinschädel heiss die Sonne brennt.
 Verweht sind Geisterspuk und Hexentanz,
 Sein Haupt umgrünt ein frischer Rebenkranz.
 Das Dörflein Lichtenberg, in sichrer Hut
 Der Feste angeschmiegt, in treuen Armen ruht.
 «Champagne» und die «Picardie» daneben,
 Zwei Weiler, hoch am steilen Hange kleben.
 Vorbei an Reipertsweiler, waldumhegt,
 Der Rothbach seine Wellen talwärts trägt.
 Ein Mühlenrad stemmt seine schweren Planken
 Dem ungestümen Jungbach in die Flanken.
 Zornmütig muss er sich zur Arbeit spannen
 Und rauscht und tobt und eilt geschwind von
 dannen. —

Wenn tiefe Schatten liegen überm Tal,
 Steigt aus den Wäldern auf gleichwie der Gral
 Burg Lichtenberg im roten Abendschein
 Und leuchtet weit ins Elsassland hinein.

G. Dub.



Nacht ist erfüllt

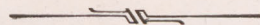
Nacht ist erfüllt. Anhebt ein heimlich Ringen,
 Seit Urwelttagen ewig neu entfacht.
 Schon lüftet leis der junge Tag die Schwingen
 Zu lichtem Flug in Strahlenpracht.

Fern rollt ein Zug mit schwerer Fracht.
 Bleich lasten Schemen über allen Dingen.
 Ein Käuzchen schilt und wehklagt um die
 Nacht,
 Scheu wispern Vögel, wagen nicht zu singen,

Bis hoch vom Turm gemessen Stunden hallen.
 Nun ist vom erz'nen Mund ein Urteil schwer
 gefallen.

Siegtrunkne Hähne künden Botschaft allen.

G. Dub.



J. P. KIRCH

Ein lothringischer Geschichtsforscher

Von Pierre Paulin

Die lothringische Geschichtsforschung stand von jeher auf einer sehr achtbaren Höhe. Sowohl in Metz wie in Nancy existierten schon vor 1870 historische Gesellschaften, die mit vieler Hingabe der Vergangenheit nachspürten und liebevoll die Erinnerung an längst Entschwundenes wachhielten. Vielleicht ist es der wache, stets angeregte Geist der Grenzwacht, der hier mehr als anderswo die Blicke in die Vergangenheit zurücklenkt, vielleicht auch die so wechselreiche Fülle politischer Veränderungen, die einem Grenzland eignet und mehr als sonstwo greifbare Spuren bietet. Vielleicht wirkt auch der Geist eines Dom Calmet, des Vaters der lothringischen Geschichtsschreibung, heute noch anregend weiter, oder der lothringischen Benediktiner, die mit die Grundlage der einheimischen Geschichtsforschung geschaffen haben. Digot, Perisot, Pfister sind ferner neuzeitliche Namen, die für den Nanziger Gau, Dorvaux, Bour, Lasgrand, Kaiser solche, die für die Metzger Gegend der lothringischen Historiographie alle Ehre machen. Für den ehemaligen Bezirk Deutschlothringen, das jetzige Moseldépartement, wollen wir in diesem Zusammenhange nicht die bekannte Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde vergessen, die besonders seit 1888 unter der Leitung des späteren Direktors der Strassburger Landesbibliothek, Dr. Wolfram, und unter der Mitwirkung so vieler Altlothringer, vor allem des Saargemünder Industriellen Huber, einen so glänzenden Aufschwung genommen hatte.

Wer möchte da nicht auch des Museumsdirektors Dr. Keune gedenken, dem die Stadt Metz soviel verdankt, wer nicht des Marenforschers Pfarrer Colbus u. a. m.? Gerade unsere lothringische Geistlichkeit war in dem obengenannten Vereine stark vertreten und ist ihm selbstverständlich auch nach dem politischen Wandel treu geblieben. Bei der zahlenmässig geringen intellektuellen Schicht Lothringens, das eine vorwiegend ländliche Bevölkerung besitzt, war es gerade der Klerus, der in hingebender Kleinarbeit seine Bausteine zur Geschichte der Vergangenheit beitrug. Diese Liebe zur geschichtlichen Forschung brachte der Klerus nach 1870 vor allem aus dem Metzger Seminar mit, wo zwei bedeutende Gelehrte, der leider schon verstorbene Abbé Dorvaux, der Herausgeber der *Pouillés du diocèse de Metz*, und der jetzt noch lebende, durch viele Monographien über die

Metzer kirchliche Geschichte rühmlichst bekannte Seminardirektor Prof. Dr. Bour ihren Schülern mannigfache Anregungen boten. Neben ihnen haben wir aber noch eine ganze Reihe Lokalhistoriker, die nicht minderes Lob verdienen, wenn es ihnen auch nicht vergönnt ist, von hoher Warte aus ihre Forschungen bekanntzugeben. Es sind dies vielfach stille, bescheidene Landpfarrer, die ihre Mussestunden der heimatlichen Geschichte widmen und meistens nur in der Forscherliebe und den Ergebnissen ihrer Forschung den Lohn ihrer Arbeit suchen und finden. So konnte das Elsassland schon vor Jahren auf Pfarrer Touba in Settingen bei Saargemünd hinweisen, der in einer erklecklichen Reihe von Dorfmonographien die Vergangenheit des bäuerlichen Lothringer Landes aufdeckte und schilderte.

Heute führen wir die Leser wieder an die Ufer der Saar, nach Welferdingen bei Saargemünd, wo im Schatten der alten benediktinischen Prioratskirche ein Historiker wohnt, Pfarrer J. B. Kirch, den man selbst seinem Geiste und Arbeitseifer nach einen gelehrten Mönch des hl. Benediktus nennen könnte. Die Geschichte liegt dem Welferdinger Pfarrer gleichsam im Blute, denn eine weitzurückliegende Vergangenheit lastet bewusst, wir möchten sagen, mit historischer Aktenschwere, auf ihm. Er entstammt nämlich einer alteingesessenen lothringischen Bauernfamilie, die im Gegensatz zu vielen anderen Familien schon vor dem Dreissigjährigen Kriege in Lothringen ansässig war. In einer kleinen aufschlussreichen Broschüre «Die Familie Kirch. Eine altlothringische Bauernfamilie» hat uns Pfarrer Kirch den Werdegang seines Geschlechtes geschildert, beginnend 1609 mit Ivan Kirch, Bürgermeister in Maxstadt (Kanton St. Avold), der unmittelbarer Vorfahr des Verfassers in achter Generation ist, bis herauf zu seiner eigenen noch lebenden Familie. Der Name Kirch, der schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts in Lothringen vorkommt — in einer Urkunde wird ein Kleriker dieses Namens erwähnt — ist also heute noch lebendig und hat gerade in einem Geistlichen ihren vornehmsten Vertreter. Die Geschichte der Familie war so recht das Geschick einer dem Bauernstande angehörigen Familie, die all die Jahrhunderte hindurch dem heimatlichen Boden und Glauben treu blieb. Von sich selbst berichtet Pfarrer Kirch kurz in seiner

Familienchronik: «Ivan Pierre Kirch, geb. 1868 (22. Juni), nahm bei Pfarrer Colbus-Altrig Lateinstunden 1881—83, trat 1883 ins Seminar von Montigny, dann ins Priesterseminar Metz. 1895 Priester geweiht, dann Vikar in Montigny 1895—99, Pfarrer von Escheringen 1899—1908, curé de Welferdingen seit 1908.» Hatten wir oben betont, dass die Geschichte dem künftigen Historiker als Spross einer alten eingesessenen Familie gleichsam als Mitgift in die Wiege gelegt worden war, so war andererseits die Bekanntschaft mit Pfarrer Colbus gewiss nicht ohne Einfluss auf den jungen Seminaristen. Wer den feinen, hageren Marenforscher je hat kennen lernen, konnte verstehen, welche begeisterte und begeisternde Heimatliebe in einem Manne leben kann. Sein Pfarrhaus, das wir vor vielen Jahren einmal von Mörchingen aus besuchten, war ein leibhaftiges Museum, in dem die keltische und römische Vergangenheit der Lothringer Hochebene auflebte. Die grossen, rings um sein Pfarrdorf gelegenen Wälder mit ihren dunkeläugigen sagenhaften Maren waren das Lehrbuch, in dem er seine Besucher die ferne Vergangenheit der Heimat schauen und lernen hiess. So kam es denn wohl auch, dass der junge Geistliche Kirch von tiefster Liebe zur Heimat erfasst wurde und gerne in der Vergangenheit forschte.

Wenn sein Lehrer jedoch als Altertumsforscher mit Spaten und Hacke dem Boden Verborgenes zu entreissen suchte, so wollte er aus vergilbten Urkunden und Schriften längst Vergessenes ausgraben. Kaum Pfarrer geworden, benutzte er schon die Muse des Landlebens, um an wissenschaftlichen Zeitschriften mitzuarbeiten. Er wurde vorerst Mitarbeiter der «Revue ecclésiastique» von Metz, worin er einige interessante lokalgeschichtliche Aufsätze veröffentlichte, so über die Stolgebühren in Diedenhofen, über den Dichterpfarrer Salzmann, einen seiner Vorgänger in Escheringen, und die Totenlampen. Grössere lokalgeschichtliche Arbeiten erschienen dann im Lothringer Jahrbuch für Altertumskunde, wo er 1903 und 1904 die Leprosorien in Lothringen und 1905 die Streitigkeiten zwischen den Herrschaften Rodemachern und Rüttgen (Kreis Diedenhofen) behandelte. Unterdessen hatte er sich auch mit der Geschichte seines eigenen Dorfes befasst und diesem eine besondere geschichtliche, gut dokumentierte Arbeit gewidmet. 1908 finden wir dann Pfarrer Kirch als Mitarbeiter des hochwertigen Historischen Jahrbuches der Görresgesellschaft und zwar mit einer Studie über St. Bernard in Lothringen. Wir übergehen diese oder jene Arbeit, die sich in Zeitschriften befindet, denn seit Jahren plante der emsige Forscher umfangreichere Arbeiten. Unermüdlich sass er über alten Urkunden und Folianten, um Stoff zu sammeln

über zwei ostlothringische Stätten geistlicher Geschichte und Wirksamkeit, über das ehemalige Kollegiatstift St. Arnual bei Saarbrücken und über Welferdingen, sein jetziges Pfarrdorf, wo einst Tholeyer Benediktiner segensreich gewirkt haben.

Wer einmal den Pfarrherr von St. Walfrid in seiner Studierstube hat sehen können, wird nicht die dicken, schweren Bücher vergessen, hinter denen er in engem Raume lebt, noch den herben, zähen Gesichtsausdruck mit den dunkelnden Augen, in denen es von rastlosem, verzehrenden Forscherfeuer brennt.

Im Jahre 1929 konnte nun Pfarrer Kirch seine erste grössere Arbeit, die Geschichte des Kollegiatstiftes St. Arnual, der Oeffentlichkeit übergeben. Sie erschien in den unter den Auspizien des ehemaligen Rektors der Strassburger Universität Christian Pfister veröffentlichten «Cahiers Sarrois» als Nr. 6 der Schriftreihe mit dem Titel «La Collégiale de Saint Arnoual». Den Bewohnern der Kreise Saargemünd und Forbach ist der Ort St. Arnual zur Genüge bekannt. Er liegt auf der Strasse von Saargemünd nach Saarbrücken, auf dem linken Saarufer, im heutigen Saargebiet und bildet heutzutage fast eine Vorstadt Saarbrückens. Früher gehörte der Ort zur Metzter Diözese und hat in der religiösen Geschichte des Mittelalters für die gesamte Umgegend, das lothringische Gebiet wie die Saargegend, eine bedeutende Rolle gespielt. «Seine Pfarrkirche, eine Gründung der Metzter Bischöfe, wurde zu einem Erzpriestertum erhoben, von dem am Vorabend der Reformation vierzig Pfarreien abhingen (Wittringen, Saarlautern, Welferdingen, Neunkirchen mit Saargemünd, Püttlingen, Remeringen, Farschweiler, Tantelingen, Heckenransbach, Rohrbach, Wustweiler, Kadenbronn, Buschbach, Forbach, Folklingen, Blittersdorf, Roth, Ruhlingen, Rosseln u. s. w.). Die Kirchen in der Umgegend von Saargemünd, diejenige dieser Stadt, unterstanden während des ganzen Mittelalters dem Erzpriestertum St. Arnual, das ebenfalls Mutterkirche der Städte Saarbrücken und St. Johann war.» Kirch behandelt die Geschichte des Stiftes in zehn Kapiteln, die höchst belangreiche Aufschlüsse über dessen Entstehung, Entwicklung, Blüte und Ende geben. Mit kritischem Blick hat er alle ihm zugänglichen und darauf bezüglichen Dokumente durchforscht, um uns so ein recht lebendiges und echtes Bild der Vergangenheit bieten zu können. Gegründet wurde das Stift gegen Ende des 6. Jahrhunderts von dem Metzter Bischofe St. Arnoald, einem Nachkommen Chlodwigs, der nicht zu verwechseln ist mit dem hl. Arnulf, dem Begründer der berühmten Metzter Abtei gleichen Namens. Im Anschlusse an die Gründungsgeschichte schil-

dert uns der Verfasser die Regeln der Gemeinschaft und führt die Fürsten, Bischöfe von Metz und Päpste, die sich für das Stift interessierten an unserem Auge vorüber. Von grosser Wichtigkeit sind dann die Kapitel 6, 7 und 8, welche die innere wie äussere Tätigkeit des Stiftes sowie die Bedeutung der religiösen Stiftungen im Zusammenhange damit in eindringlicher Weise darstellen. Die mittelalterliche katholische Lebensauffassung tritt hierdurch treffend zutage, und Kirch be-
lauert es selbstverständlich lebhaft, dass die Stiftungen gegen den Willen der Stifter im Laufe der Zeit anderen

Bestimmungen zugeführt wurden. In einem besonderen Kapitel beschäftigt er sich auch mit dem Stifte in politischer Hinsicht und vom Standpunkte der öffentlichen Wohlfahrt aus. Sowohl in wirtschaftlicher, sozialer wie künstlerischer Hinsicht hebt er trotz der Lücken in den Dokumenten treffend alles hervor, was das Stift geleistet hat, und trägt somit einen neuen Baustein bei zu der Bedeutung der Klöster und Stifte im Mittelalter. Hierin ergänzt und be-
richtet Kirch in vornehmer, sachlich historischer Weise die Lücken und parteilichen Hin-

weise des Saarbrücker Forschers, der 1930 im Verlage des Evangelischen Pressverbandes für Rheinland ebenfalls eine Geschichte des Stiftes und des Dorfes Arnual herausgegeben hat, welche aber die Entwicklung des Ortes und seiner protestantisch gewordenen Pfarrei bis auf unsere Tage fortführt.

Im letzten Kapitel schildert uns dann Kirch die letzten Tage des Stiftes. Die Grafen von Saarbrücken waren von altersher die Herren und Schirmer der Domherren gewesen, und solange das regierende Haus der katholischen Religion zugetan blieb, liess es dem Stifte St. Arnual seinen wirksamen Schutz angedeihen. Dieses Verhältnis änderte sich jedoch zur Reformationszeit, und obwohl die Saarbrücker Grafen äusserlich noch die katholische Religion be-

kannten, gestatteten sie sich doch schon Uebergriffe auf christlichem Gebiete. Schon Graf Johann Ludwig (1472—1545) setzte eigenmächtig die Zahl der religiösen Feste für seine Untertanen fest und begann die Rechte des Stiftes zu schmälern.

Das Buch Rupperbergs ist immerhin trotz vielfach unsachlicher Einstellung eine dankenswerte Ergänzung zu dem Werke Kirchs. Die bei-

gegebenen ausgezeichneten Bilder und besonders das Kapitel «Die Stiftungskirche und ihre Denkmäler» lassen uns die Schönheit alter kirchlicher Baukunst und Plastik lebhaft noch empfinden.

Nach ihm mehrten sich die Streitigkeiten unter dem Grafen Philipp II. (1545—1554), die sogar vor den Kaiser Karl V. getragen wurden. Es setzte zugleich eine Zermürbung und Zersetzung des Stiftes ein, die schliesslich am 22. Juli 1569 unter dem Grafen Johann IV. (1554—1574) zur Abdankung des letzten Dekanes des Stiftes, Mathias Zimmer, führten. Dieser letzte Stiftsdekan war evangelisch geworden, wurde darauf Pfarrer in Hördt bei Brumath und starb 1608 in Brumath. Da sich Rupperberg in seiner Geschichte des Stiftes recht ausführlich mit

dessen letzten Jahrzehnten beschäftigt, ist es bedauerlich, dass Kirch in seiner Darstellung zu manchen Behauptungen, die in durchsichtiger Weise die Stiftsherren religiös wie sittlich zu belasten suchen, nicht mehr Stellung nehmen konnte, da sein Werk vor Rupperberg erschien. Dass der neue Geist auf das religiöse wie sittliche Leben der Stiftsherren nicht ohne Einfluss blieb, wird kein unbefangener Historiker wegleugnen wollen. Es bedürfte jedoch gerade für die Zeit der Auflösung des Stiftes der eindringlichsten Untersuchung, inzwischen die äusserlich noch «papistischen» Saarbrücker Grafen ein verwerfliches Doppelspiel spielten und vor allem materiellen Interessen Raum gaben. Die Bemerkung allgemeiner Art Rupperbergs, dass die Grafen von Saarbrücken der alten Kirche treu-



J. P. Kirch



Die Saar bei Saaralben

Photo E. Higelin

blieben und dass von den Töchtern des Grafen Johann Ludwig sogar sieben Klosterschwestern und Aebtissinnen waren, will da wenig besagen. In einer Zweitausgabe würde darum die Erweiterung dieses Kapitels unter der sachkundigen Feder Kirchs von nicht geringem Belange sein. Professor Robert Parisot, der den Lehrstuhl für lothringische Geschichte an der Universität Nancy inne hat, hat dem Werke Kirchs einige warme und sehr anerkennende Worte der Einführung geschrieben und dabei die Arbeit als das wichtigste Werk des Welferdinger Pfarrers hingestellt. Parisot kannte damals noch nicht die nun abgeschlossene «Geschichte von Welferdingen», einen Band von 396 Seiten, der erst vor kurzem als Band VIII und IX der Schriften der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg erschienen ist. Mit diesem Werke hat Pfarrer Kirchs seiner historischen Tätigkeit die Krone aufgesetzt. Wie er im Vorworte dazu angibt, ist es «die Frucht zwanzigjähriger, mühevoller Arbeit», erwachsen aus mannigfaltigen und sorgsamsten Nachforschungen in nahe und entfernt gelegenen Archiven. Das Werk will, wie sein Untertitel sagt, «ein» Beitrag zur Kulturgeschichte von Ostlothringen und Saarland sein, und dieses Ziel hat der Verfasser in vollkommener Weise erreicht. Erfreulich ist dabei die Tatsache, dass Kirchs diese

Ortsgeschichte, die er seinen Gemeinde- und Pfarrangehörigen widmet, in deutscher Sprache niedergeschrieben hat. Im ehemaligen «Bailliage d'Allemagne», des alten Herzogtums Lothringen, hat man die Muttersprache immer in Ehren gehalten, und wenn der Verfasser in dem Buche seinen Landsleuten die Geschichte ihrer engeren Heimat in deutscher Sprache erzählt und erläutert, so tut er einen wirklichen Dienst am Volke, das ihn so am besten verstehen und würdigen kann.

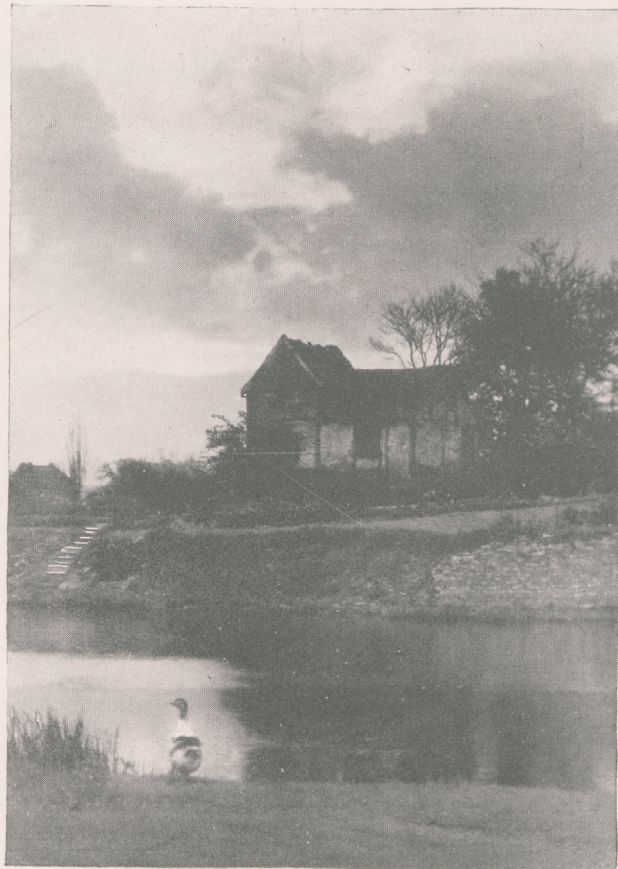
Das Werk gliedert sich in zwei grosse Teile, deren einer die äussere Geschichte von Welferdingen im Laufe der Jahrhunderte bis zur grossen Revolution einschliesslich behandelt, während der andere die innere Geschichte des Ortes, die politischen, wirtschaftlichen, kirchlichen und kulturellen Verhältnisse bis zur grossen Revolution behandelt. Ist der erste Teil nur die Ortsgeschichte selbst auf dem Hintergrunde der grössten geschichtlichen Geschehnisse, die Mittel- und Westeuropa in der Vergangenheit kennzeichnet, so wächst der zweite Teil weit über den Ortsrahmen hinaus und bietet, wie man sie in ähnlichen Rahmen gespannt, kaum wiederfindet, eine politisch-wirtschaftliche Rechtsgeschichte die einen tiefen, gründlichen Einblick in das Alltagsleben der ländlichen Bevölkerung im Mittelalter gewährt. So hat man nicht nur in Welferdingen gelebt, so lebten unsere Altvordern überall als Untertanen der mächtigen, oft rücksichtslosen Grund- und Bannerherren.

Zuerst lernen wir die Herren von Welferdingen kennen, das als reichsunmittelbares Territorium zur Reichsgrafschaft Blieskastel gehörte. Neben dem Abt von Tholey (Saargebiet), dem die geistliche Regierung oblag, war die weltliche Regierung arg zerstückelt und wechselte vielfach im Laufe der Jahre, wobei es unter den Grund- und Bannerherren selbst nicht immer glimpflich zugeht. Die Herren von der Leyen jedoch, die im 17. Jahrhundert alle herrschaftlichen Rechte über Welferdingen erworben, haben viel für die Gemeinde getan, besonders nachdem der dreissigjährige Krieg das Dorf fast verödet hatte. In den Kapiteln, die uns den Ort während des Bauern Krieges, des 30jährigen Krieges und der Revolution zeigen, wird die Lokalgeschichte unter der sachkundigen Feder des Verfassers zugleich ein lebendiger Ausschnitt der allgemeinen Geschichte, weil wir aus den örtlichen Verhältnissen heraus die Rückwirkung und den Widerhall ermessen können, den zeitgeschichtliche Ideen und Umwälzungen ausübten. Besonders für die Zeit der französischen Revolution hat Kirchs aus den vielen mühsam zusammengetragenen archivalischen Notizen ein farbensattes Bild der damaligen

Verhältnisse in Welferdingen und der Umgegend von Saargemünd geschaffen.

Im zweiten Teile des Werkes geht dann der Verfasser mit einer Meisterschaft, die alle Achtung verdient, auf die Rechte der Grund- und Bannherren und diejenigen der Untertanen ein und entwickelt so vor unseren Augen eine Darstellung der kulturellen Rechtsverhältnisse vergangener Zeiten, wie wir sie ähnlich kaum wohl in einer anderen Ortsgeschichte finden dürften. Zehntenrecht, Jahrgedingsrecht, Bannmühlen- und Bannbackofenrecht, Bannweinrecht, Eichrecht, Weiderecht, Fronderecht, Jagd- und Fischrecht, Zunft- und Bürgerrecht, werden jedes einzelne nacheinander mit genauester geschichtlicher Akribie, die alle einschlägige Literatur verwertet und keine Quelle unbenutzt lässt, und in packender, allgemein verständlicher Weise dargestellt. In ebenso aufschlussreichen Ausführungen lernen wir die Rechte der Untertanen, ihr Recht auf Schutz, zu Hause, auf der Scholle, ihr Weiderecht u. a. m. kennen. Das 4. und das 5. Kapitel behandeln darauf das innere Gemeindeleben in Welferdingen mit seiner Verfassung, seinen Fluren, seinen Familien, seinen Gebäulichkeiten und die eigentliche Pfarrgeschichte, wobei viele interessante Streiflichter auf die umliegenden Ortschaften diesseits und jenseits der Saar fallen, so Hanweiler und Rilchingen, Bliesschweyen, Wustweiler, Lixingen, Iplingen, Saareinsmingen und Remelfingen, Zettingen und Frauenberg. Innerhalb dieser Darstellung widmet Kirch auch dem Kirchenpatron von Welferdingen, dem hl. Walfrid (Wilfrid), Erzbischof von York in England (634—709), einen kleinen, lehrreichen Abschnitt. Welferdingen ist, wie er sagt, die einzige Pfarrei in der Diözese Metz, die diesem Heiligen geweiht ist und hiess sogar im hohen Mittelalter St. Walfrid, St. Welfrid oder volkstümlich St. Welfert. Die Schlusskapitel haben die Schule in Welferdingen und das geistige Leben des Ortes, seine Sitten und Gebräuche, zum Gegenstand, wobei uns der Verfasser manche bemerkenswerte Beobachtung übermittelt.¹⁾ Mit einigen

¹⁾ Soll ihm daher für das Patronsfest vielleicht ein alter Brauch entgangen sein, den ich als Saargemünder vor bald vierzig Jahren noch vorgefunden habe? Als Kinder freuten wir uns darauf, im Juli auf das Welferdinger «Gelriwefesch» mitgenommen zu werden. Der Brunnen war dann regelmässig mit gelben Rüben (Gelriwe) geziert. Woher kam nun dieser Brauch und die Bezeichnung «Gelriwefesch»? Liegt hier vielleicht nicht eine volkstümliche Verquickung des Namens des Ortsheiligen St. Welfrid vor, weil einerseits bei dem Jahrgedinge die Hoffhörigen Abgaben in Naturalien leisten mussten und andererseits an hohen Feiertagen (so wohl am Patronsfest) bei der Opferung ausser Geld ebenfalls Gaben in Natura spendet wurden? Das Volk hat oft bunte Einfälle.



Die Saar bei Saargemünd

Photo E. Higelin

Seiten über die Schicksale der Gemeinde von der Revolution bis zur Gegenwart und einem dankenswerten Urkundenanfang beschliesst der Verfasser sein umfangreiches Werk. Ueberblickt man die darin geleistete Forschungsarbeit und die erzielten Ergebnisse, so kann man den Verfasser nur dazu beglückwünschen. Er hat mit seiner Welferdinger Ortsgeschichte ein Werk geschaffen, das sich gewissermassen zu einer Heimatgeschichte des ehemaligen Bailliage d'Allemagne weitet, dabei aber keine trockene Wiedergabe alter Urkunden und Archivalien ist, sondern deren ein- und mitfühlendes Erlebnis. Die Saarbrücker Landeszeitung konnte mit Recht davon schreiben, dass das Buch «eine Fundgrube für den Geschichtsfreund und zugleich eine hoch fesselnde und unterhaltsame Lektüre für den einfachen Leser aus dem Volke sei». Die Kultus- und Schulabteilung der Saarrregierung hat sogar durch ein Rundschreiben vom 6. Februar 1931 das Buch zur Anschaffung für Lehrer- und Schülerbibliotheken empfohlen, wobei es dasselbe einen wertvollen Beitrag zur Kulturgeschichte des Saarlandes und Ostlothringens nennt.

Soviel wir wissen, will Pfarrer Kirch seine Feder noch nicht ruhen lassen, obwohl er mit dem vorliegenden Werke gleichsam eine Lebensarbeit abgeschlossen hat. Schon arbeitet er an einem neuen Werk «Die alten Kreuze in Lothringen», das nicht nur den Geschichtsforscher, sondern auch den Kunsthistoriker interessieren wird. Damit würde auch der Wunsch eines Verstorbenen, des mir einst so engbefreundeten Dichters der «Anne de Lorraine», in Erfüllung gehen, die in seinem Gedichte «Calvaires lorrains» schon 1920 den alten Kreuzen ein selten schönes Denkmal errichtete. Von der stillen, einsamen Lothringer Hochebene aus, wanderte

der dichterische Blick von Abbé François weit in die Runde und grüßte in begeisteter Sprache überall die alten Kreuze aus Holz oder Stein:

Dans les villages de Lorraine,
Au flanc du coteau, dans la plaine,
Sur la route et sur le chemin,
Vous êtes, ô croix des calvaires,
Les nobles pierres milliaires
Abornant le vieux sol lorrain.

«Stat crux, dum volvitur urbs» — Geschichte und Kunstgeschichte würden für die Zukunft aufs herrlichste die Vision unseres leider so früh verblichenen und misskannten Lothringer Dichters umrahmen.



Fegersheim

Ich liebe das Dorf; besonders am Abend,
Wenn die Sonne an den Bergen ihre Liebe in breiten Strahlen
über das Feld und die hochgiebligen Bauernhäuser aus-
giesst,
Und wenn in der Andlau dunkel träumendem Wasser auf ein-
mal eine Lichtbahn aufatmet.
Dann steigt in mir die ganze Dorfpoesie herauf,
Dieses unnenbar Anheimelnde, das meine Seele mit der Sonne
Abendinnigkeit auffüllt,
Da alles, auch das Unscheinbarste, in meinem Innern singt.
Und so wandeln sich in mir der herbe Erdgeruch, der von den
Feldern her die Höfe durchzieht, und das Raunen der
Bäume,
Und das Knarren der heimkehrenden Wagen, das sich an den
breiten Fronten der weissen Fachwerkhäuser bricht,
Zu innerer Kraft und Freude;
Und wie sie auf die Blumenvorhänge der Alkoven, auf die dun-
klen massiven Schränke
Und die einfachen Kruzifixe auf dem Ehrenplatz in der Stube
Ein letzter Sonnenstrahl haucht,
Wächst des Dorfes Leben in mich, ich fühle mich Dorf,
Ich fühle es freudig und stolz:
Denn in meinen Adern rinnt Bauernblut, das mit der Wärme
dieser Erde genährt ist. — —

Claus Wickram



Wir wollen vertrauen

Eine Erzählung aus der Heimat von Claus Wickram

Vorbemerkung. Der Zufall hat es gewollt, dass nachstehende Erzählung, die schon längere Zeit geschrieben ist, gerade dieses Jahr erscheint. 1652—1952, 300 Jahre ist es her seit dem Geschehnis, das den historischen Untergrund zu dieser Erzählung gab. Es ist mithin ein kleiner Gedenktag aus der überreichen Welt elsässischer Vergangenheit. Dieses Gedenken aber ist doch Mitfühlen, Mitleben, Aufgehen im Heimatgeschehen.

1. Dissonanz

Auf den Wiesen zu beiden Seiten der Scheer standen seit dem frühen Morgen die Mäher und zeichneten breite Todesbahnen in das reife Ohmd. Mariä Himmelfahrt war schon vorüber: es war die Zeit. Die Blätter der weitästigen Erlen schwatzten im Morgenwinde, die Pappeln aber standen noch an den Rainen wie Einsiedler, wie Säulen eines weiten Gotteshauses unter des Himmels blauer Decke. In den Zurufen von Wiese zu Wiese sprang die Freude der Arbeit auf und im hartmelodischen Klingen des Sensenwetzens. Bedächtig und kraftvoll holten die Mäher aus, und unter den glänzenden Sensen fielen die Kräuter, Gräser und Blumen: Schafgarbe und wilde Ranunkel, zartgeschnittene Fleischblume, Bimpernell auf hohem schwankendem Stengel und dunkelrotsamtem Blütenkorb, feuriger Fuchsschwanz, der die Nähe der Gräben sucht, wildfarbiger Strauss, weiss und rot und blau und gelb: das einfache Bild unserer Wiesen! Aber so lieben wir es. So und nicht anders. Ohmdzeit! Lachende, schöne Zeit unter verblauendem Himmel, mit Herbstahnung schon über den Feldern und der Melancholie in dem schwebendem Dunste und in den ersten gelben Blättern der Bäume

Drüben stand zwischen dichten Platanen und Linden die Scheerkirche, wo seit Jahrhunderten der fürstliche schottische Wanderer, der hl. Ludanus, ausruht von seiner langen Fahrt. Bald, am 25. August, war ja das Patronsfest, das die Pilger anzog, aus den umliegenden Ortschaften, Nordhausen, Ichtratzheim oder Fegersheim und auch von Schlettstadt, aus dem Weilertal, aus dem Kochersbergerland und aus der Hördter Gegend; aus dem ganzen mittleren Elsass kam man zum Grabe des Heiligen. Das war immer der grosse Feiertag für die Pfarrei Hipsheim, Freudentag für das Dorf und das Land.

Im Westen über der weiten flachen Ebene zeichnete sich aufwärts wogend die Linie der Vogesen ein, so ruhig, den Blick aus Niedrig-

keiten reissend, und ganz vorn schattete der Odilienberg, der Edelstein, sein tieferes Blau in den dunstüberhauchten Kranz ein. —

Weit hatte die Natur ihre Feenhand über der Heimat geöffnet und aus ihr ein einziges Kleinod geformt. Die Fruchtbarkeit und die Schaffensfrische des Volkes sangen aus allen den Feldern, aus jeder Furche und jedem Rain, aus den vielen Dörfern und Gärten, sangen das Lied der Liebe und des Friedens Ach, son-nige Heimat!

Die Schweden kommen! Was das bedeutete! Besonders für die Bauern, die ohne Schutz und ohne Wehr den Kriegshorden ausgeliefert waren! Wie lange dauerte doch schon der Krieg? Bald 15 Jahre. Bei Gott, man hatte genug bekommen von den Mansfeldischen, die im Jahre 1621 das Land verwüstet hatten. Und auch die kaiserlichen Truppen, die Kroaten der Habsburger und die Lothringer waren nicht immer glimpflich mit der Landbevölkerung umgesprungen. Kriegslieferungen, Kontributionen, Verwüstung der Felder, Truppendurchzüge, wohl auch Plünderungen. Dazu die Unsicherheit auf den Strassen, in den Wäldern, die Nachzügler, Marodeure und Kriegsrabben aller Art. Was lagen den Elsässern die Religionsgezänke an? Lasst uns in Ruhe! Man wollte nur Eines: in Frieden leben und arbeiten; zum Teufel mit all den Armeen, welchen Herren sie auch gehörten!

Und nun die Schweden! Seit einem Jahre zitterte man vor ihnen. Vor einem Jahre hatte ihr König Gustav-Adolf bei Breitenfeld den Tilly schwer geschlagen, war dann rheinwärts gezogen, und die Lande bluteten unter seinen eisernen Schritten. Der Winter war vorübergegangen. Aber im Frühling und im Sommer 1632 waren wieder die Gerüchte von einem Schwedeneinfall ins Elsass aufgetaucht. Man hatte ihnen nicht glauben wollen. Ist es nicht immer so? Glaubt man an kommende Schicksalsschläge, bevor ihre Marterhand die rauhe Wirklichkeit blutend und brennend in die Geschichte schreibt? — — —

Die Schweden kommen! Unleugbare Aussage! Tatsache! Niederschmetternder Hammerschlag, der weit über das Land dröhnte. Was tun? Wofür Ohmd machen? Bald werden die Kriegshorden in das Land fallen, werden die Scheunen und die Ställe leeren. Bald vielleicht werden die Dörfer in Brand stehen.

Wo bleibt das stolze, das reiche Edenland?

Der Kaiser, die Habsburger, alle lassen es im Stich. Armes Land! Arme Bauern! Der Heimat Marterschrei drang im Vorweh all der Wehen vielfältig gen Himmel.

2. Das Land

Sankt Ludanustag 1632. Es war still um das Scheerkirchlein. Pilger von ferne kamen nicht; die waren zu sehr mit ihren Gedanken und mit ihrer Angst beschäftigt. Aus den umliegenden Dörfern nur hatten sich die Bauern eingefunden und hatten rauh und hart und einfach gebetet, dass der Herr das Uebel wende. Die Sorge aber lag ihnen allen schwer in der Seele und schnürte ihnen den Hals zu.

Nach der Messe sassen einige Bauern unter den Platanen und besprachen die Ereignisse. Ueber ihnen die Kirche, der uralte Turm mit dem charakteristischen Satteldach und das längliche Schiff, dessen Spitzbogen so einfach waren. Sie wussten ja nicht, von wann sie war, diese Kirche, aber für was auch? Sie wussten aber, dass in vergangenen Jahrhunderten ihre Väter sie mit ihrem Schweiss erbaut hatten, um das Andenken des heiligen Wanderers zu ehren und sein Grab zu schützen. Und das ist es: dieses Grab und dieses Andenken sind eins, sind ein Stück der Heimatseele durch die Zeiten hindurch. Das Höchste, das Beste der Generationen quillt daraus: der Glaube und die Kraft!

Da liegt das weite Land. Die braune Ackererde öffnet sich in langen Furchen, krümelnd, feucht, zur Arbeit lockend. Dieser Boden hat das Volksblut geschaffen, hat die Elsässer stolz gemacht, gut und fruchtbar. Nur nicht hart, nicht stark genug. Doch der Blick geht über die Felder, über diesen Boden als magnetische Kraft, er saugt daraus immer neues Leben, neues Atmen, er klammert sich an die Vogesen, stützt sich an ihnen aufwärts und wächst an ihnen empor, gewollt oder nicht, bewusst oder unbewusst. Durch die Jahrhunderte. Und dieser Blick teilt sich der Seele mit: sie kann nicht sterben. Mystizismus des Bodens, des Landes!

Und dazu gehören die Kirchen des Elsasses. Sie gehören zu unserem Leben. In ihnen verkörpert sich unser Suchen Gottes. Wir würden uns nicht wohl fühlen, es würde uns etwas fehlen, wenn die Kirchen nicht über die Bäume und Häuser hinwegschauen würden in die Felder und Matten, auf unsere Arbeit und unsere Leiden; wir müssen diesen Blick der Kirchtürme überall auf uns ruhen lassen.

Jetzt aber drohte dem Kirchlein an der Scheer und der ganzen Heimat der Krieg, die Zerstörung.

Das empfanden instinktiv die Bauern, die in ihren steifen Sonntagsröcken und den grossen Hüten um den langen, rohgezimmerten Tisch

sassen. Aus den hartgezeichneten Gesichtern der Arbeit und den tiefen Falten sprach die Sorge, die schwieligen Hände zitterten manchmal leise, und die eine oder andere krampfte sich nervös zusammen, dass die Knöchel hart hervortraten: der Mann hätte gern zur Sense oder zum Beil gegriffen und eine blutige Breche in der Feinde Masse gehauen. Aber sie wussten ja, wie es war! Krieg! Schutzlos das weite Land, nichts wird geschont, der Bauer gehört dem Soldaten, und die Kirchen brennen und die Dörfer. So waren die Zeiten!

Bauernschicksal in allen Jahrhunderten! Darin liegt Grösse. Denn durch die Jahrhunderte wächst die Nährkraft des Bodens in die Glieder und in die Herzen der Bauern. Sie stehen fest auf ihrer Scholle. Ihre Schuhe, ihre Beinkleider, ihre Hände sind erdbraun: es ist, als müssten die Bauern aus diesem Boden wachsen, als müssten sie unlösbar mit ihm verbunden sein. Die Arbeit krümmt ihnen den Rücken und macht sie ungestalt, vierschrotig, aber kernig, widerstandsfähig und zäh. Mit ihren Mühen und ihrem Schweiss bauen sie durch die Generationen an unserem Volkstum. Sie sind die Handlanger, die Maurer, die Erbauer unseres Seins, sie sind unsere Gesundheit, unser Blut, unser Stolz und unsere Liebe. Sie sind die unzählige, unbekannte Masse der Grossen aus allen Dörfern und Weilern, durch alle Zeiten hin. Sie vor allem sind das Elsass.

Darum haben sie auch am meisten bluten müssen.

Aber aus diesem Blut ging neue Kraft hervor und daraus unsere Besten. Die Generationen sind vergessen; auf den alten Kirchhöfen nehmen die nämlichen Gräber immer andere Müde zur Ruhe auf. Und doch: sie sind nicht tot, sie leben in uns fort, wir leben ihr Leben wieder. Sie kämpfen in uns ihren Kampf nochmals, mühen sich ab, bluten, bauen weiter und wollen sich in uns verherrlichen. Wir müssen wissen, dass auch wir Erbauer sein sollen, dass die Generationen, die vergangenen und die kommenden, in uns rufen und uns bitten, das Werk weiter zur Höhe zu führen.

Denn der Bauern Bluten und Leiden und ihr hartes Schicksal durch die Jahrhunderte darf nicht vergebens gewesen sein. Sie schauten vorwärts, schauten nach uns aus, kämpften für uns. Wir wollen ihrer nicht unwürdig sein.

Die Bauern am Tische bei der Ludanuskirche redeten langsam, abwägend, stockend. Der Schultheiss von Hipsheim, Mathias Schalck, hatte sich und den anderen gestehen müssen, dass das Land, politisch zerrissen, unfähig wäre zu jedem Widerstand.

«Was können wir tun?» fragte er, «Kaum dass sich Benfeld verteidigt! Hilfe von den Kai-



St. Ludan

Aquarell von Lucien Haffen



Photo A. Imbs

Rheinau, Birkenallee

serlichen brauchen wir wohl auch nicht erwarten.»

«Nein» antwortete Ignatz Beyhurst, Fruchthändler von Nordhausen, der überall herumkam. «Montecuculli und Ossa sind zu schwach, sie haben sich ganz zurückgezogen und werden also die Schweden auf keine Weise hindern ins Land einzudringen. Und die Schweden unter Gustav Horn sind zu Tausenden. Wir können nichts tun, nichts.»

«Jeder Widerstand wäre unser aller Tod.» meinte August Stephan, ein alter Bauer von Fegersheim. «Das vielleicht so wie so», setzte er lakonisch hinzu.

«Das steht in Gottes Hand, mein alter Freund.» erwiderte Mathias Schalck, «doch liegt mir eins besonders an: wie bewahren wir uns die Kirche von Sankt Ludan? Dafür sollte uns kein Opfer zu schwer sein.»

«Nein, sicher nicht,» antwortete der Kreis der Bauern, und eine Festigkeit, eine klare Helligkeit zeichnete sich in ihren Zügen und in ihren Augen ein.

«Aber auf welche Weise?»

«Und ob die Opfer etwas nützen?» meinte trocken ein anderer.

Bedrückt sassen die Männer, aber aus ihrem Schweigen floss beredte Angst.

Da erklang über ihren Häuptern die Glocke von Sankt Ludan: Mittagläuten. Es ist immer eine ganz besondere Poesie in diesem einfachen Läuten. Die Töne fließen ruhig über die Landschaft hin, einer nach dem andern, ohne Hast und ohne Drängen. In den Baumkronen scheinen sie hängen zu bleiben, nein, sie streichen weiter über die Felder hin und über die Menschen. Sie sind aus kaltem Metall geboren, und doch warm und voll Leben: sie giessen immer etwas Festtag in unseren Alltag. Wortlos waren die Männer aufgestanden, hatten ihre Hüte abgenommen und beteten den «Engel des Herrn». Was mochte noch durch ihr Gemüt geklungen haben?

Dann reichte Mathias Schalck den anderen die Hand: «Es ist Zeit zum Nachhausegehn. Vielleicht findet sich doch noch ein Ausweg. Auf ein glücklicheres Wiedersehen! Später!»

3. Die Stimmen

An einem der darauffolgenden Abende stand Mathias Schalck am Fenster. Hinter ihm lag schon das Zimmer im Halbdunkel. Mathias sann und sann, und die Möbel und Gegenstände hinter ihm belebten sich. Ja, sie hatten eine Seele, sie sprachen zu ihm. Von den Vätern sprachen sie, von vergangener Zeit und von Schweiß und Mühsal. Schwer liess sich Mathias auf der Bank nieder, die rings um die Stube lief, und auf der Generationen von Männern gesessen und über die Geschehnisse des Dorfes beraten hatten. War je eine Schwierigkeit wie die jetzige gewesen?

Er starrte vor sich hin. Der obere Teil des grünen, hohen Kachelofens gab glitzernd das Abendleuchten wieder und warf den Schein freundschaftlich auf den schweren, dunklen Schrank. Der stand wie ein finsterner, trotziger Recke. Wie Hagen, der nie nachgab: eher untergehn! Mathias stöhnte: «Ist denn gar nichts zu tun?» Seine Hände umkrampften die massive Tischplatte aus Nussbaumholz, und sein Blick glitt hinauf zum Kruzifix, das schlicht und Ruhe spendend in der Ecke hing. Er konnte sich nicht aus dem Banne der Gegenstände lösen, die ihn fesselten. Das finstere, sprechende Schweigen glomm die viereckig getäfelte Decke mit den dicken Querbalken entlang, sprang in die hellen Blumen an den Fenstern und hielt sich wieder fest am hohen Schrank, der die Familienpapiere barg. Eine starke, reiche Familie waren die Schalck von altersher. Trotzige Köpfe, aber friedlich und gerecht. Und arbeitsam. Mathias schaute seine groben Hände an diese braunverbrannten Hände, die Sense und Beil und Hammer zu führen wussten. Und das

Schwert, wenn es sein musste Und nun? Durfte er der Väter Erbe preisgeben? Ohne Versuch, ohne Kampf preisgeben?

Müde strich er sich über die Stirne. Dunkle Höhlen hatten sich um seine Augen gelegt, und tiefe Falten durchzogen das Gesicht, während sich in wenigen Tagen viele weisse Fäden in sein Barthaar gemischt hatten.

Mathias stand auf und schaute in den Abend hinein. Über den tiefblauen Bergen brannten die letzten Sonnenlichter. Eine wehe Innigkeitsstimmung lag über den Feldern und Matten. Mathias hielt es nicht mehr aus. Er ging hinaus in den Garten. Am Ziehbrunnen schöpfte die Magd Wasser. Das Klirren der Kette, welch heimeliger Gesang! Er musste sich wundern, dass er das zum ersten Male merkte. Und wie die Bäume leise raunten, und wie der herbe Duft aus dem Grase und aus dem Boden stieg, empfand Mathias, er, der sonst so rauhe, kalt-nachdenkend Schaffende, ein Schauern: Stimmen umflossen ihn. Stimmen von allen Seiten, aus allen Furchen, aus allen Wegen, aus den Bäumen, aus den Bergen, aus der Sonne: er hätte emporsteigen mögen, sich über die Heimat hinwerfen, sie umarmen. Zu jedem Opfer für sie bereit! — — Mit geweiteter Brust sog er dürrstend, selig die Luft ein.

«Ich werde zu den Schweden gehen und sie bitten, unsere Ludanuskirche zu schonen, koste es, was es wolle!»

Und dann sprach er mit seinem Sohne Jörg, der ehemals in Molsheim studiert hatte, jetzt aber zur Feldarbeit zurückgekommen war. Es war ein gewöhnlich stiller Bursche; in seinen Augen nur glutete viel verhaltenes Feuer, viel Gemüt und Tatkraft. — Und Mathias wusste nicht, woher ihm die Worte kamen, die er seinem Sohne eingab:

«Ich habe über uns nachgedacht, Jörg, über unser Elsass und Sankt Ludanus. Ich bin nicht viel in der Welt herumgekommen, aber Eines weiss ich: unser Elsass mag schön sein oder nicht, durch unserer Herzen Schlagen geht dieses Landes Sein und Leben, Liebe und Leid. Das erleben wir in uns wieder, freuen uns oder bluten mit, denn wir sind mit diesem Lande verbunden, und wir können uns durch nichts von ihm lösen. In heiliger Stunde, wie diese es ist, erkennt man es.»

Und dann vertraute er ihm die Sorge für die Familie an, falls ihm etwas zustossen sollte, und auch die Sorge um die Kirche des heiligen Ludanus. Der Vater wusste, dass er auf seinen Schn bauen konnte.

Draussen fiel langsam die Nacht über das Elsassland, das seines Schicksals harrete.



Photo A. Imbs

Krautergersheimer Ried

4. Das Opfer

Der 1. September 1632.

Am frühen Morgen setzte die Vorhut der Schweden, 3000 Mann zu Pferd und mehrere Kolonnen Fussvolk, bei Strassburg über den Rhein. Von Grafenstaden kamen sie illaufwärts nach dem Dorfe Niederwiller, das in Flammen aufging. Die Schreckensfahne entfaltete sich weit über den Horizont: eine harte Ankündigung für das Land! Das erwartet alle! Kein Pardon!

Von Hipsheim aus sah es Mathias Schalck, der mit gekreuzten Armen am Fenster stand.

«Das Elend fängt an», murmelte er, und steil zogen sich die Falten seiner Stirn zusammen. Sein Blick fiel in seinen Hof: breit lagen die Ställe und Scheunen; bis unters Dach stak die Ernte, Gemüse und Früchte genug barg der Keller, und in den Ställen atmete gesundes Vieh. Seit Jahrhunderten standen die Gebäulichkeiten mit den dicken Mauern aus rotem Sandstein, den die Väter herübergeholt von Grendelbruch. Sollte es dieses Mal nach so manchem Sturm das Ende sein? — —

Seine Frau ging über den Hof, und die Sorgen waren tief in ihr Gesicht geschrieben. Arme

Gefährtin! Und zur Türe herein kam Mathias' jüngstes Kind, die noch nicht zehnjährige Odilie:

«Vaterchen, mach doch kein so trauriges Gesicht, schau mal, ich habe so schöne Blumen».

Das war zu viel: Haus und Hof und Frau und Kind! Schwer klang der rasché Schritt auf den Steinflüssen. Er wollte nicht weich werden; knarrend fiel hinter ihm das Tor zu. Erstaunt war das Mädchen stehen geblieben, einen wehen Blick schickte es dem Vater nach, und eine Träne trat in sein Auge. Die war wie eine Perle: das letzte, was das Kind dem Vater schenkte.

Und wie Mathias Schalck die totstille Dorfstrasse hinaufschritt gegen die Ludanuskirche, wucherten in ihm Gedanken: «Ich muss diesen Weg gehen. Sollte ich fallen? Nun gut! Dann habe ich mich für der Väter Heiligtum und des Landes Kirche eingesetzt. Für Grosses und Heiliges und für ihre Erhaltung müssen immer Opfer gebracht werden. Teure, schwere Opfer! Die kostbar sind, die äusserlich vielleicht nutzlos scheinen, innerlich aber doch die Zeiten hindurch Schätze von Werten bilden. Für die jetzigen und die kommenden Geschlechter werden sie gelöst, und da sie aus dem Geist der Treue und Liebe entwachsen sind, werden sie in kommenden Jahren auch nur Güte und Wahrheit, Glaube und Treue und Grösse austreuen.»

So kam er an die Sankt Ludanuskirche. Müde lehnte er sich an die Mauer und schloss die Augen. Was war das in ihm? Angst? Zweifel? Wofür das Opfer? Wofür das Leben einsetzen? Warum nicht die anderen auch? Glaube und Heimat? Oder zuerst die eigene Haut? «Nein, nein, hier ist mein Platz! Nur meiner! Ein grosser! Es muss so sein!»

Harte Aufschläge von Fegersheim her, Staub wirbelte auf, die Kriegsfurie nahte. Und wie die Reiter die Pferde anhielten und einige lachend auf das Kirchlein wiesen, trat Mathias an den Hauptmann heran und bat ihn um Schonung der Kirche. Doch dieser unterbrach ihn barsch:

«Was gehen mich deine Heulereien an; der Teufel hole deine Kirchen, und auf deine Lieferungen pfeifen wir. Alles ist uns verfallen.»

Und da Mathias nicht nachgab, wurde der Offizier zornig:

«Zum Henker, Bauernhund! Packt ihn und knüpft ihn an den nächsten Baum!»

Da schwoll die Zornesader an des Bauern Stirn. So hatte noch niemand mit ihm geredet. Er sah ein Bild vor sich: das weite Land zerstampft, der Bauer geschunden, gemartert, die Dörfer in Flammen, und drüber hin lachte eine wilde Gestalt mit keckem Hut und roter wehender Feder, mit stolzem Schnurrbart, die Pistole

in der Faust und die Peitsche. War das nicht der schwedische Hauptmann vor ihm? Oder der Krieg überhaupt? Und all das kommende, jahrelange Weh des Landes zuckte durch seine Nerven. Musste er nicht diese Kriegsgreuel über seiner Heimat rächen? Ein Gedanke war das nicht in ihm, das war ein blitzschneller Instinkt, das Sich-wehren des Tieres. Das Blut lief ihm in das Weiss der Augen, die Nasenflügel bebten, zu Stahl wurden seine Muskeln. Schon hatte Mathias den Offizier vom Pferde heruntergerissen, schon kniete er ihm auf der Brust, seine Hände verkrampften sich um den Hals des Liegenden.

Ein Schuss. Mathias Schalck sank zusammen, und sein Blut floss ins Gesicht und auf die Kleider des Offiziers, der den schweren Körper zur Seite warf, und blass, verstört, den Staub von sich schüttelnd, aufstand. «Dieser elsässische Hund!» knirschte er, und mit einem Fusstritt stiess er den Toten in den Graben.

Und schon zerschmetterten die Schweden die Türe der Ludanuskirche, drangen in das Innere, zerschlugen den Hochaltar, rissen das Grab des Heiligen auf und warfen lachend die Gebeine zur Tür hinaus. Wenige Augenblicke darauf brannte das Kirchlein.

Die Schwedenflut ergoss sich südwärts. Der Flecken Erstein ergab sich noch am selben Tage und wurde schrecklich geplündert. Am Abend lagerten die Schweden in den verschiedenen Ortschaften, in Erstein, Norhausen, Hipsheim und Fegersheim, woselbst Gustav Horn die Nacht verbrachte.

Als die Dunkelheit hereingebrochen war, begab sich Jörg auf die Suche nach dem Vater. Im schwelendfahlen Scheine, den die zerstörte Kirche in die Umgebung warf, fand er ihn, gestorben für die Verteidigung der höchsten Rechte seines Volkes

Die Schweden aber zogen weiter gegen Süden. Immer neue Scharen setzten über den Rhein und lagerten im Lande. Gustav Horn nahm sein Quartier in Erstein, und seine Truppen fingen die Belagerung des festen Benfeld an, das Zorn von Bulach tapfer hielt. Aber das Land hinauf hinab war nichts als Plünderung, nichts als Flammen, Verwüstung, Tod.

5. Wiederaufbau

Schon war es Oktober, und noch immer lagen die Schweden vor Benfeld. Der Herbstwind durchzog herrisch die Bäume und schüttelte das gelbe, tote Laub von den Aesten. Der Tod hatte reiche Ernte gehalten in jenem Jahr Schwere, bleigraublau Wolken hingen wie Lasten über der Erde; nur ein feurigelber Streifen im Westen zog einen harten Strich zwischen dem dunklen Himmel und das noch

dunklere Gebirge. In solchen Nächten klagen die Getöteten, und die Geister flattern in den Büschen

In einem Winkel der zerstörten Ludanuskirche sassen gespensterhaft bei der schon starken Dunkelheit mehrere vermummte Gestalten. Der Turm hatte dem Feuer getrotzt; oben war wohl das Gebälk verbrannt, aber die Mauern hatten bis zu den Spitzbogenfenstern hinauf dem Zerstörungselement widerstanden. — Die Männer sprachen gedämpft. Jörg Schalk hatte sie herbestellt: des Vater Vermächtnis lastete zu schwer auf ihm.

«Du hast recht getan,» sagte August Stephan, der greise Bauer von Fegersheim.

«Ja, trotz der Schweden,» bekräftigte Ignaz Beyhurst von Nordhausen, «nun liegen die Hunde bald zwei Monate vor Benfeld und nehmen uns, was ihnen gefällt, saugen uns das Blut aus und zünden uns die Häuser über dem Kopfe an. Und dazu die Räuber und Schinder und Marodeure! Im Winter werden auch noch die Wölfe dazukommen.»

Stille. Dann sprach Jörg: «Von den Gebeinen des Heiligen hat sich nichts mehr auffinden lassen. Die Schweden haben sie wohl in der Kirche verbrannt oder in die Winde verstreut.»

Stephan seufzte: «Der Verlust ist schwer. Das Heiligtum wird nie mehr sein, was es war.»

Unbeirrt fuhr Jörg fort, mit langsamer Stimme, nachdenklich, manchmal anhaltend, den Blick in weite Ferne verloren:

«Es musste wohl so kommen. Prüfungen müssen kommen. Und besonders für uns im fruchtbaren Lande am Rhein. Dass wir geläutert werden. Dass unser Glaube stärker werde.»

«Nicht an Gebeinen hängt unser Glaube. Sankt Ludanus wird weiterhin in uns leben und wirken. Das Kirchlein hier ist mehr als ein Steinbau, ein Grab tein Gebeine. Es ist doch das Symbol der Herzengemeinschaft dieser Gegend, ist unserer Väter Vermächtnis, das zu unseren Feldern gehört. Es ist uns ein Wort, ein Funke, ein Wille.»

«Das bedenken wir, und das wollen wir weitergeben. Wir müssen wieder aufbauen!»

«Hart sitzt uns zur Zeit die Schwedenfaust im Nacken; jeder Tag ist für uns eine neue Angst, das Mitansehn einer Greuelthat, das Sichbücken vor dem Tode. Das ganze Land dampft in Blut und schreit gequält auf. Das Elsass geht einen schweren Leidensweg. Es ist ja zu schön, zu fruchtbar, unser Land, zu froh ist sein Leben: es muss so sein.»

Bedeutungsvoll, zukunfts schwer fielen die Worte in die dunkle Stille. Wie hallende Glockentöne über eine grosse Stadt und ein weites Land, ein Ruf für Lebende. Es war eine Stimme, die aus dem Boden herausgewachsen war: die

Heimatseele kann nicht sterben. Sie kann ermüden, ermatten, erlahmen, bluten; sie kann nicht getötet werden, durch die Jahrhunderte nicht; sie kann schweigen, lange Zeiten, sie kann nicht zum Schweigen gebracht werden. Sie kann nicht getötet werden.

Und wenn diese Stimme erklingt, aus irgend einem Munde, dann sind es Klagen des Wehs und des Leides, sind es Vorwürfe und Bitten für uns, aber auch Worte des Glaubens und des unbezwinglichen Lebenswillens, der durch unser Land pulsiert, und dann ermannen wir uns, danken und gehen opfernd unsern Weg: aufwärts.

«Wie lange dauert der Krieg noch?» fuhr Jörg fort. «Niemand weiss es; vielleicht noch Jahre, vielleicht sieht keiner von uns das Ende.»

Und trotzdem: das Gedächtnis des Heiligen muss lebendig bleiben in den Ortschaften, denen er von jeher gehört. Und wenn wir nicht mehr da sind, sollen andere den Gedanken weiterführen.

«Denn es werden auch wieder andere Zeiten kommen. Dann, wenn wir oder unsere Kinder wieder den Pflug durch unseren Ackerboden führen, wenn wir alle die Toten begraben haben und alle die Waffen und rostigen Kriegsgeräte auf unseren Feldern aufgelesen haben, müssen wir uns an die Arbeit machen und eine neue Sankt Ludanuskirche bauen. An den stolztrutzigen, alten Recken da werden wir ein neues Gotteshaus bauen. Es wird hinausschauen ins Land, wo wieder die Sonne des Friedens scheint, wo der Ackererde Atmen uns wieder stärkt und die Glocken sich grüssen von Kirchturn zu Kirchturn in die Runde

«So muss in den jetzigen Wirrnissen der Gedanke fortgeführt werden, muss er aus ihnen neu gestärkt hervorgehen, muss die Liebe mit Blut gedüngt neu aus den Furchen wachsen, dass der Glaube nie untergehe. Ewiges wollen wir erhalten helfen.»

6. Ja

Ganz einfach ist die Sankt Ludanuskirche; der alte Turm ist fast überwuchert von den hohen Tannen und Kastanien. Zwischen den Bäumen engenistet ruht das Kirchlein. Auf der Strasse rasen die Autos.

Ganz einfach ist die Sankt Ludanuskirche. Jedes Jahr aber am Sankt Ludanustage ziehen die Wallfahrer hin zum Kirchlein an der Scheer: Sankt Ludanus ist lebend geblieben im Glauben der Heimat.

Der Glaube der Heimat, der Glaube an die Heimat lebt.

Ja, es klingt ein wundervollfältig Lied durch die Heimatgaue, landauf, landab, und hinüber zu den blauen Bergen!

Vogesenwanderungen

Münster — Altenberg — Hirschsteine — Schlucht — Hohneck — Rainkopf — Col de Bramont — Drumont
— Col de Bussang — Rotwasen — Ballon d'Alsace — Bärenkopf — Masmünster.

Empfehlenswerte 4-tägige Wanderung.

II. Teil.

3. Tag.

Gehzeit: 8 Std.

a) Drumont — Col de Bussang. 1 Std.

Wegezeichen: rotes Rechteck.

Vom Wirtshaus rechts abwärts und bald bei einer Matte links. Man kreuzt die Strasse und folgt dem Pfad geradeaus abwärts. In 20 Minuten bei der Refuge Plain du repos der Strasse abwärts folgen und nach 20 Minuten links abwärts in 5 Minuten Col de Bussang (720 m).

b) Col de Bussang — Rotwasen. 3 1/2 Std.

Wegezeichen: rotes Rechteck.

Gegenüber dem Restaurant Pfad aufwärts in 1 1/4 Std. am Pavillon Rond des Charbonniers. Man folgt dem Pfad ständig. Nach 20 Minuten bei Pfadteilung rechts. (Links abwärts Wegezeichen rotes «N» zur Strasse Bussang—Wesserling.) Nach 1 1/4 Std. rechts aufwärts und in 5 Minuten an der Melkerei Neuwald. Hier links dann rechts aufwärts in 35 Minuten Melkerei Rotwasen (Rouge Gazon).

c) Rotwasen — Ballon d'Alsace. 3 1/2 Std.

Wegezeichen: rotes Rechteck.

Hinter der Melkerei rechts über Weideflächen aufwärts, in 15 Minuten am Grenzstein 3509 und in 7 Minuten am Seehorn (Sternseekopf). Vom Grenzstein abwärts in 20 Minuten Obere Bers. Dem breiten Weg oberhalb der Melkerei links eben folgen. Nach 20 Minuten links schöner Bilck auf den Neuweiher. Der Weg führt ständig auf der Höhe fort, abwechselnd steigend und fallend, und bietet schöne Aussichten. In 25 Minuten auf dem Köhlerkopf, 1117 m, (Col des Charbonniers). Hier geradeaus aufwärts. Nach 5 Minuten bei Teilung links ständig auf der Höhe fort. In 30 Minuten Quelle. Hier links auf der Höhe weiter, zuletzt über den Rundkopf in 1 1/4 Std. auf den Ballon d'Alsace (1244 m).

4. Tag.

Gehzeit: 5 3/4 Std.

a) Ballon d'Alsace — Melkerei Wissgrüt.

1 1/2 Std.

Wegezeichen: rot-weiss.

Vom Gipfel rechts abwärts in 10 Minuten am Hotel. Hier der Strasse nach Giromagny links abwärts folgend in 20 Minuten am Hotel du Grand Ballon d'Alsace. Der Strasse weiter abwärts folgen. Nach 10 Minuten links aufwärts. Bei Pfadteilung rechts. (Links «rotes Rechteck» zum Alfeldsee und nach Sewen.) Nach 15 Minuten Strasse kreuzen und über Matten geradeaus dem Fahrweg folgend in 30 Minuten an der Melkerei Wissgrüt.

b) Wissgrüt — Sudel. 2 3/4 Std.

Wegezeichen: rot-weiss, dann rotes Rechteck.

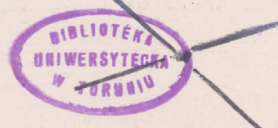
Von der Melkerei rechts über die Matte aufwärts und der früheren Grenze folgen. Man lasse sich bei Nebelwetter vom Melker den Anfang des Weges zeigen. In 10 Minuten auf dem Tremontkopf (1088 m). Dem Pfad an der Grenze abwärts folgen. Bei Grenzstein 3474 links abwärts in den Wald. Nach 15 Minuten bei Teilung links im Zickzack abwärts. Nach 5 Minuten bei Pfadteilung rechts über eine Lichtung, dann eben um den bewaldeten Giromagnyberg. Nach 10 Minuten eine Strasse kreuzen und Pfad aufwärts durch die Hirzenlach. Nach 15 Minuten Blick auf die Melkerei Fennematt (links im Talkessel) und nach 15 Minuten bei Teilung geradeaus eben über Matten. Bald bei Teilung rechts an der Umzäunung entlang um den Fennemattkopf. Nach 5 Minuten, wo der Weg aus der Umzäunung führt, dem Pfad geradeaus folgen. Nach 5 Minuten bei Dreiteilung des Weges dem mittleren Pfad aufwärts über die Matte folgen. (Links Pfad und «rot-weiss-rot» um den Bärenkopf nach Masmünster.) Der Pfad führt etwas steil an der Grenzmauer entlang. In 10 Minuten bei Grenzstein 3545 Felsen mit schöner Aussicht. Dem Pfad etwas abwärts folgen, dann wieder ansteigend in 5 Minuten auf dem Lochberg (1070 m). Grenzstein 3546. Dem Grenzpfad über die Höhe weiter folgen, an der Clubhütte des Touring-Club de France vorbei und ansteigend in 10 Minuten auf dem Bärenkopf (1075 m). Grenzstein 3549. Nun der Grenzmauer links abwärts folgen. Der Pfad führt ständig links an der Grenzmauer entlang und ist nicht zu verfehlen. Nun geradeaus «rotes Rechteck» und blau-weiss-rote» Blechschilder. Ständig über die Höhe des Feldberges. Nach 30 Minuten auf breiten Weg, welchem man rechts abwärts folgt. Der schöne Weg führt bequem über den Neuberg. Nach 15 Minuten bei Grenzstein 3571 rechts und nach einigen Schritten wieder rechts an der Grenzmauer entlang. Nach 10 Minuten geradeaus aufwärts. (Rechts abwärts führen die blau-weiss-roten Blechschilder nach Rougemont.) In 5 Minuten auf dem Gipfel des Sudel (914 m). Grenzstein 3578.

c) Sudel — Masmünster. 1 1/2 Std.

Wegezeichen: rotes Rechteck.

Dem Grenzpfad geradeaus abwärts folgen. Bald links über die Grenzmauer in den Wald und im Zickzack abwärts. Nach 25 Minuten einen Karrenweg kreuzen. Bald einen Fahrweg kreuzen und Pfad weiter abwärts. Nach 10 Minuten rechts abwärts. Nach 15 Minuten auf Karrenweg und demselben rechts folgend in 5 Minuten in Stöcken. Von hier in 25 Minuten am Bahnhof Masmünster (Masevaux).

Alfred Gaessler,



Hôtels recommandés

Hôtel Bains de Buhl

Barr centre d'excursions; Mont Ste. Odile etc. etc.
Téléphone 70. 100 lits. Cuisine et cave renommées.
Mosser, propriétaire.

Restaurant Xavier Seiller (Seiller-Weiher).

Guebwiller Téléphone 117. Cuisine et Cave renommées.
„Bière Suprême“ de Colmar. Spécialité Carpes
frites. Beau jardin et grand étang avec barques. Chambres et
Pension. Séjour agréable pour Touristes et Sociétés'

Hôtel-Restaurant «Au Touriste»

BOULANGERIE

Guebwiller Gute Küche — 1^a Oberländer Weine —
Möbl. Zimmer — Saal f. Vereine — Bäder.
Propr.: Xavier Baldenweck.

Hôtel-Restaurant National.

Haguenau Place de la gare, rue St. Georges.
Propriétaire: J. Lindecker.

Das vor dem Brande beliebte

Hotel Hanauer Weiher (Nord- vogesen) wiedereröffnet.

Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. - Aufmerksame
Bedienung. - Fremdenzimmer. - Pension. - Kahnfahrten.
Der neue Besitzer G. KUNDER.

Hôtel Stauffer

Le Hohwald altitude 650 m. Téléph. 5. En excursion,
en auto, pour votre séjour, visitez
l'Hôtel Stauffer. Prix très modérés. Jardin, terrasse, garage.
Chauffage central. Halte (pl. p. autos). Bien à recommander.
Bien agrandi par construction nouvelle.

Ch. Stauffer.

Hôtel du cheval blanc.

Lembach Agréablement situé au milieu de 9 châteaux
A proximité du Fleckenstein, Hohenburg
Wegelnburg. Ancienne maison. Pension et belles chambres. Re-
commandée aux Sociétés et touristes. Autogarage. E. Mischler

Hôtel du Lion.

Schönau à la frontière d'Alsace-Palatinat.
O. Mischler.

Luftkurort LEMBERG (Nordvogesen)

Hotel Heitzmann (Tel. 12). Angenehmer Ferienaufent-
halt, walddreiche Umgebung. Spezial-
itäten: selbstgezüchtete Forellen, Bauernschinken. Ermässigte
Preise. Besitzer L. Heitzmann, Küchenchef.

Hôtel Lac de Lauch (Lauchensee)

Lauchensee 945 m alt. Stations: Lautenbach, Metzeral et
Kruth. A proximité du Ballon, Markstein, Vallée
de Guebwiller. Bonne cuisine, froid et chaud à toute heure. Pen-
sion et chambres. Téléphone Guebwiller.

Propr.: Bayer.

Hôtel-Restaurant Fischer

Lautenbach-Zell à 10 min. de la gare de Lautenbach.
Déjeuners et Diners à toute heure.
Vins d'Alsace et de France. Chambres confortables, Cuisine
renommée. Spécialité: Carpes et Truites. Grande Salle.
Electricité. Téléph. Propr.: Mme. Vve. Adolphe Fischer.

Hôtel du Lac blanc

Altitude 1200 m.

Gare Hachimette-Orbey. Poste Orbey. Tél. Orbey No. 30.
Cures d'air. Sports d'hiver. Dernier confort. Pension
50 à 60 fr. Centre d'excursions. Ouvert toute l'année.

Albert Freppel, propr.

Morsbronn-les-Bains

CONTRE GOUTTE - SCIATIQUE
==== RHUMATISMES ====

Grande Terrasse

Demandez renseignements à LA DIRECTION DU
BAIN THERMAL.

Hôtel Vogesia

Niederbronn-les-Bains Tél. 102. Près du Casino et square
des eaux. Eau courante chaude et
froide. Salles pour 50 à 800 personnes. Garage pour 30 autos.
Prix modérés.

Pension Koch

Téléphone 105. Pension de famille près de la forêt. Foyer
de touristes. Propr.: Ch. F. Koch.

EXIGEZ PARTOUT LES

BIERES DE COLMAR

LES MEILLEURES D'ALSACE

Niederbronn-les-Bains
HOTEL MATTHIS

Téléphone No. 10

En face du Casino de la source et de l'Etablissement Thermal. Tout confort. Eau courante chaude et froide. Restaurant-Pension. Garage. Bains. — Prospectus sur demande. Ouvert Pâques-Novembre. Aug. Hueber-Matthis.

Hôtel de la Chaîne d'or (Kette)

Niederbronn-les-Bains Téléphone 50. Communiquant avec le nouveau Etablissement des bains thermal. Grandes salles pour sociétés. Maison recommandée aux sociétés, voyageurs et touristes.

Prop. : J. Ph. Jund, chef de cuisine.

Hôtel Lenig-Weissler

Niederbronn-les-Bains à l'entrée de la promenade. Belles chambres. Restaurant-Pension. Cuisine et cave renommées. Grande salle recommandée aux sociétés et touristes. Eau courante, salle de bains, chauffage central. Téléphone No. 4. Prop. : René Lenig.

Hôtel du Cerf

Oberbronn cure d'air, à 3 km de Niederbronn-les-Bains. Arrêt des autos Niederbronn—Ingwiller. Grande salle et terrasse pour sociétés : vue splendide. Grande collection d'armes antiques. Cuisine et cave soignées. Chambre et Pension. Prix modérés. — Grosser Saal. Terrasse mit herrlicher Aussicht. Grosse Sammlungen von Waffen und Altertümern. Gute Küche, reine Weine. Zimmer und Pension. Prop. : Alfred Muller.

Hôtel de la Pépinière

Ribeauvillé (Haut-Rhin), route de Sainte Marie a/M. 30 minutes de Ribeauvillé. Cure d'air. 400 m d'altitude. Situé dans la plus jolie contrée de la vallée de Strengbach ; entouré de forêts de sapins. Centre d'excursion. 25 chambres, 40 lits, confort moderne. Téléphone La Pépinière. E. Weber, propriétaire.

Hôtel-Restaurant Excelsior

„Zum Elsässer Winstuebla“

Sarreguemines In unmittelbarer Nähe des Bahnhofs, Ecke Avenue de la gare und Rue Poincaré. Tel. 594. Neuerrichtetes komfortables Haus mit grossen und kleinen Vereinssälen. Rendez-vous aller Touristen. Prima Küche. Reine Elsässer- und französische Weine. Grosser schattiger Garten. Kegelbahn. Garage nebenan. Schöne Zimmer mit fliessendem Wasser. Zentralheizung etc. Prop. : Jules Guthbrod.

GRANDS VINS D'ALSACE

Administration des

Domaines Viticoles Schlumberger

GUEBWILLER (Alsace)

Propriété dépassant 100 hectares de vignes

Ses Gentil, Riesling, Kitterlé, Mousse d'Alsace

Café-Restaurant Terminus

Sarreguemines Avenue de la gare, recommande une cuisine de 1^{er} ordre et sa cave de meilleurs crus. — Boissons de premier choix. — Maison recommandée aux Gourmets et MM. les Voyageurs et Touristes. Le propriétaire: Ch. Karbe.

Pension - Nouvel Hôtel des Touristes

Villégiature Tannenkirch

Téléphone 1.

Altitude 630 m.

se recommande aux familles pour un séjour agréable dans un air pur et fortifiant. Logements meublés avec cuisine à louer.

Ferme Thierenbach -:- Hotel Notre Dame

(Am Fusse des Hartmannsweilerkopfes)

Berühmter Wallfahrtsort - Vielbesuchter Ausflugsort

Angenehmer Ferienaufenthalt in gesunder Lage. Gute bürgerliche Küche. Comfortable Zimmer mit fliessendem Wasser, Badezimmer, grosser und kleiner Saal für Vereine, Gesellschaften, Hochzeiten etc. Grosse Terrasse. Gepflegter Keller, französische und elsässische Weine bester Sorten.

Teleph. Guebwiller 301.

Prop. Mme. Vonesch-Biecheler.

Hôtel des Deux Clefs.

Turckheim Sur la route aux Trois-Epis. Maison de curiosité alsacienne, fondée en 1620. Meubles vieux styles. Pension, chambres confortables. Vins des meilleurs crus. Cuisine soignée. Salles pour sociétés. Grand jardin ombragé. T. S. F. Téléphone 1, Turckheim. Auto-Garage.

Prop. E. Burgmann, chef de cuisine.

Hôtel-Restaurant Bellevue

Trois Epis Téléphone 9. Cuisine renommée. Pension. Chambres. Vins d'Alsace ouverts et en bouteilles. Prix modérés. Garage gratuit.

Ant. Grasser, chef de cuisine.

Hôtel du Château

Wangenbourg (anc. propriété privée) — Alt. 500 m — Téléphone No. 1 — Gare Romanswiller (Ligne Saverne - Molsheim) — Site merveilleux dans un grand Parc de 4 ha — Tout confort moderne — Terrasses ombragées — Ouvert toute l'année — Prix réduits avant et après saison. Prop. : G. Schneider.

SANATORIUM GUEBWILLER.

Privates Kurhaus für Erholungsbedürftige

innere Kranke und nervös Leidende, Diät-Kuren, Bäderbehandlung, natürliche und künstliche Sonnenbäder, Massage etc.

Seelische Krankenbehandlung (Psychothérapie). Keine Geisteskranke. - Keine Lungenkranke.

Auf Wunsch Prospekt.

Téléphone 258.

Westermanns Monatshefte.

Mit der Augustnummer beenden Westermanns Monatshefte ihren 76. Jahrgang, der sich würdig dem Jubiläums-Jahrgang angeschlossen hat. Es ist erstaunlich, was in den 12 Heften eines Jahrgangs alles geboten wird. Kein Gebiet, das übergangen worden ist. Er bringt eine sorgfältige Auswahl Romane und Novellen, kritische Besprechungen von Aufführungen bedeutender Werke, eine grosse Anzahl hervorragender Abhandlungen über alle Wissensgebiete, die vollendetste Wiedergabe der besten deutschen und ausländischen Kunst. Das deutsche Volk darf stolz sein, eine so schöne Zeitschrift, die ein wirkliches Spiegelbild deutscher Literatur, Kunst, Kultur und Wissenschaft ist, zu besitzen. Noch im August erscheint die Septemhernummer als erstes Heft des neuen Jahrgangs, gewiss für viele der Anlass, Westermanns Monatshefte zu bestellen, sie werden ihnen viel Freude bereiten.

Der Verlag Georg Westermann in Braunschweig sendet auf Wunsch gegen Einsendung von 30 Pfg. für Porto (auch Auslandsbriefmarken) ein früher erschienenenes Probeheft mit etwa 100 Seiten Text, 8 Kunstbeilagen und vielen ein- und buntfarbigen Bildern.

Das Schöne Heim

Haus, Wohnung, Garten, Kunsthandwerk

Illustrierte Monatschrift

Preis der mit 50-60 Abbildungen bebilderten
Hefte Mk 1,45

Was das Augustheft brachte:

Das wachsende Haus. Zur Berliner Ausstellung «Sonne, Luft und Haus für Alle» - Mass und Unmass in der Architektur - Neuzeitliche französische Wohnungs-Ausstattungen - Landhaus am Bodensee - Der schön gedeckte Tisch - Moderne Uhren - Amerikanische und italienische Gärten - Der Kleintierstall - Praktisches.

Verlag F. BRUCKMANN & G. München 2 NW

Achtung!

Alsaticasammler!

Soeben

ist in unserem Verlag

erschienen

und in jeder Buchhandlung erhältlich

Weinbau, Weinhandel und Weinverbrauch in Gebweiler

Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der
Fürstabtei Murbach

von

L. EHRET

250 Seiten broschiert 30 Frs.

Das Werk bildet eine interessante und wichtige Ergänzung zur Chronik unserer Stadt, wovon s. Zt. ein erstes Buch erschienen ist vom gleichen Verfasser.

Die Auflage ist nur eine beschränkte, Liebhaber sehen sich deswegen rechtzeitig vor.

Lebensbilder elsässischer Katholiken

Herausgegeben von der Gesellschaft für Elsässische Kirchengeschichte in Strassburg

Soeben erschienen:

Als fünfter Band

E. C. Scherer

Schwester Ignatia Jorth

und die Einführung der Barmherzigen Schwestern in Bayern

Zur Jahrhundertfeier der Barmherzigen Schwestern aus dem Mutterhause zu München am 10. März 1882

die neue linie

Illustrierte Monatsschrift mit reichem Bildschmuck
Heftpreis 1 Mk

Was das Augustheft brachte:

Reise: Kärnten - Vom Königssee zum Bodensee.
Wohnung und Kunst: Wie baut man in Wien? -
Ist die moderne Architektur monoton? - Romantik
heute wie vor hundert Jahren. Mode und Gesell-
schaft: Das schöne Damenbildnis - Abendkleider -
Schönheit trotz Sparsamkeit - Vorschau auf den
Herbst - Gestickte Teegedecke - Schnittmuster gut-
schein. Unterhaltung: P. Bramm, Das Kaffeehaus -
Ina Seidel, Christine die Puppe - G. Britting, Das
Waldhorn - Anekdoten.

Das Rezept der «neuen Linie».

Verlag OTTO BEYER A. G. - Leipzig-Berlin

Clicherie Alsacienne

STRASBOURG-NEUDORF

17 Rue de Mulhouse
Téléphone 6399

Dragés und Bonbonnières
Biscuits u. Desserts - Chocolats, Cacaos, Thés
zu Fabrikpreisen bei
DARSTEIN STRASBOURG
Jungferngasse 3

Tél: 882

A. GUEHROARD



Dessins
&
Clichés

2. Place Guillaume Tell

TRAIT - SIMILIGRAVURE - TRICHROMIE

Wenn Sie nur erstklassige Waren zu den billigsten
Preisen kaufen wollen, dann kommen Sie zu uns.
Sie finden eine Riesenauswahl in jeder Abteilung.

Grands Magasins du

GLOBE

Rue du Sauvage - Mulhouse - Chaussée de Dornach